



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 149 | **FEBRUAR 2014** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



EIN HARTER JOB

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeiter des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Andrea, Angela, Anton, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Michael, Ossi, Roman, Sonja; Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne; Zivildienster: Vinzenz Landl

Titelfoto (dw): Kupfermuckn-Verkäufer Anton

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Der Künstler Misel Bojovic, geboren 1979 in Steyr, malt seit seinem fünften Lebensjahr. Er ist Autodidakt und verwendet unterschiedliche Materialien, wie etwa Karton, Hartfaser, Holz oder Papier. Er zeichnete bereits für verschiedene Auftragsgeber u.a. auch für den Zirkus Belly. Das Tageszentrum Steyr wurde auf die Begabung von Herrn Bojovic aufmerksam und schickte uns Fotos einiger Werke (*Zeichnungen: »Frauenbilder« Seite 2 und Seite 3*).

Islam

Liebes Kupfermucknteam! Ich lese jede Ausgabe Eurer Zeitung mit großem Interesse und hab mich diesmal, als absolute Tierliebhaberin, sehr über den »animalischen« Schwerpunkt gefreut. Doch besonders wichtig fand ich auch das Interview mit Kupfermuckn-Verkäufer Omar. Ich selbst darf mich wohl als gläubige Christin bezeichnen, ohne mich deziert zu einer Kirche (röm. kath oder evangelisch) zu bekennen, finde es aber, gerade in der heutigen Zeit, sehr wichtig, dem Islam den Nimbus einer Hassreligion zu nehmen und aufzuklären. Aufzuklären, dass auch der Islam nicht für Unterdrückung und Gewalt steht, sondern eine Religion des Friedens ist. Toll, dass Herr Omar hier mit einigen Vorurteilen aufräumen konnte und ich hoffe, dass viele Menschen Eure Zeitung und diesen Artikel lesen und beginnen umzudenken. Da ich auch eine gewisse Affinität zum Judentum hege, wünsche ich Ihnen allen, Shalom Aleichem und Herrn Omar Salem Aleikum, *Jutta Schreiner (E-Mail)*

S.g. Redaktion! So wie ich in Wien manchmal den »Augustin« kaufe, so kauf(t)e ich hier am Welser Bahnhof. den angeblich obdachlosen

Kupfermuckn-Verkäufern ihre Zeitung ab bzw. auch einmal den Kalender! Da mich auch die meisten selbstverfassten Artikeln der Betroffenen interessieren, lese ich diese auch. In der letzten Ausgabe stieß ich auf einen Artikel, dessen Verfasser sich als Konvertit (zum Islam!) outete. Wie Sie wahrscheinlich alle wissen, sorgen Anhänger dieser Religion in vielen Ländern unserer Erde für Mord und Totschlag, sowie auch für die gezielte Verfolgung Andersgläubiger, wie z.B. in Nigeria oder Pakistan! Ob in Tschetschenien, der Türkei, Ägypten (Kopten!), in Saudiarabien, im Jemen oder auch in Indonesien – überall in diesen Ländern werden Andersgläubige verfolgt oder zumindest diskriminiert! Meine »Toleranz« gegenüber dieser Religion ist nun, wie Sie wahrscheinlich verstehen werden, endenwollend und ich habe für meine Person beschlossen diesbezüglich, nämlich mit dem Kauf dieser Zeitung »Schluss« zu machen! – Außerdem fällt mir auf, dass sehr häufig Nichtösterreicher diese Zeitung verkaufen wollen! Vor Jahren habe ich einem verarmten bzw. obdachlosen Landsmann in der Bäcker-gasse öfter die Zeitung abgekauft, den habe ich aber nun schon längere Zeit nicht gesehen! Ich kann es der Redaktion natürlich nicht verbieten, Inhalte mit ideologischem Background zu bringen, genauso wenig, wie ich auf die Anstellung von Leuten aus Nigeria (oder Ghana, bzw. Sierra Leone...) Einfluss nehmen will oder kann! Mit freundlichen Grüßen!
Peter Winterberger (E-Mail)

Armut

Der Wohlstand ist's, der uns verwöhnt.
Wie schnell man sich daran gewöhnt!
Denn arm zu werden schmerzt schon sehr
Mitunter trägt man daran schwer.
War bitter arm ein Mensch schon mal,
Erträgt er leichter diese Qual.
Wohl selten ist wer arrogant,
der echte Armut hat gekannt.
Sie macht bescheiden, anspruchslos,
ist nur vereinzelt rücksichtslos.
Wer arm lebt, ja, der hat kapiert,
dass Reichtum diese Welt regiert.
Und trotzdem: Glücklicher ist man,
als Armer, denn ein Reicher dann,
Wenn der nur geizt und rafft und strebt
und deshalb nicht zufrieden lebt.
Wer's wahrlich schwer hat, kennt die Not,
und teilt deshalb auch mal sein Brot.
Manch Armer lebt verinnerlicht
und ist auf Reichtum nicht erpicht. *Ein Leser*



Isoliert in einer kalten, leeren Welt

Geschichten über Suizidversuche und Todessehnsucht

Als Mutter starb, wollte ich nur noch sterben

Es begann 1983. Ich habe es zwar nicht mitbekommen, da ich noch zu jung war. Aber jedenfalls wollte sich meine Mutter damals scheiden lassen. Mein Vater hat uns Kinder immer sehr gemocht. Er hat unser Haus mit seinen eigenen Händen gebaut. Als er aber vom Trennungswunsch meiner Mutter erfuhr, drehte er total durch. Ich kam eines Tages von der Schule nach Hause und traute meinen Augen kaum. Die gesamte Einrichtung, von den Küchenschränken bis zum Geschirr lag zusam-

men geschlagen vor meinen Füßen auf dem Boden. Meine Mutter saß weinend in der Küche oder was davon noch übrig war. Ohne Worte nahm sie mich an der Hand und ging mit mir aus dem Haus. Ich kam an diesem Tag bei unseren Nachbarn unter. Am nächsten Tag habe ich erst richtig mitbekommen, was geschehen war. Mein Vater war verschwunden, keiner wusste wo er sich befand. Es dauerte über ein Jahr, bis sie ihn schließlich gefunden hatten. Ihm seien die Nerven durchgegangen, hieß es und er habe Selbstmord begangen. Es war eine schwere Zeit für uns alle. Wir mussten neue Möbel für die Küche organisieren und auch sonst versuchten wir, wieder halb-

wegs unseren Alltag zu leben. Als wir es nach langer Zeit endlich geschafft hatten und wir allmählich wieder glücklich waren, dauerte es nicht lange, bis ein neues Unglück über uns hereinbrach. Es war im Jahr 1990. Ich schlief noch, als ich in der Früh meinen Bruder schreien hörte. Es dauerte nicht lange und meine anderen Geschwister kamen aus den Zimmern. Ich hörte nur, wie sie sagten, dass meine Mutter einen ganz blauen Daumen hat. Anfangs dachte ich mir noch nichts dabei. Aber als die Rettungsmänner klingelten, wollte ich natürlich auch nachschauen was los war. Ich machte meine Zimmertüre auf und ging im Flur Richtung Küche. Dort stand



**Jährlich
nehmen sich
in Österreich
1.400*
Menschen
das Leben.
Sie können
etwas dagegen
tun.**

**Rat & Hilfe
erhalten Sie unter
0 810 / 977 155
rund um die Uhr**

EINE INITIATIVE DES BÜNDNIS
FÜR PSYCHISCHE GESUNDHEIT

sie aus der Küche heraus kamen. Dann rannte ich aus meinem Zimmer, sprang halb auf den Sarg und schrie nur noch: »Nein Mama, lass mich nicht alleine!« In diesem Moment hatte auch ich nur noch einen Wunsch – zu sterben. Mein großer Bruder zog mich dann herunter, zerrte mich wieder in mein Zimmer und hielt meine Hand ganz fest. Ich war total fertig, wollte mit Niemandem mehr reden oder in die Schule gehen. Zum Glück hatte ich noch meine Oma. Ihr schenkte ich mein Vertrauen. Durch sie kam auch mein Wille zum Leben wieder zurück. *Anonym (Wels)*

Der Baum, den man berühren musste, um wieder neu anfangen zu können

So war es wirklich, so wahr ich heute hier sitze und schreibe. Eine kleine Gruppe von circa zehn jungen Menschen, die sich mit mir zusammenschloss, mit der Überzeugung die Welt sei grausam, asozial und kalt und es gebe nur eine Erlösung: den »Baum zu berühren«, den Freitod. Wir waren keine Gruftis, die in Grabstätten ihr Stell-dich-ein hatten oder okkulten Riten folgten – nein! Im Nachhinein gesehen waren wir ein buntes Völkchen, das teils bis tief in die Nacht philosophierte, welchen Sinn so ein Leben hat: diese ekelhafte Stumpfheit und Oberflächlichkeit, dieses Konsumdenken, das der Umwelt schadet und einige wenige reich macht – und dann noch der Atomwahnsinn. Nein! Mit dieser Unterhaltungsmaschinerie und Möchtegern-Welt wollten wir nichts zu tun haben. Unsere Ideologie war »der Baum, den man berühren musste«, um wieder neu anfangen zu können. Tod und Wiedergeburt war die Hoffnung, rein zu werden vor Gott, in dem man abschloss, um somit dieser Gesellschaft eine Absage zu erteilen. Wir waren – fast könnte man sagen – eine Familie. Ich sprach, man hörte mir zu, es wurden Fragen gestellt, darüber wurde geredet und nachgedacht. Ja, so lief das. Bis Kastanje, einer meiner absoluten Lieblinge, wirklich den Baum berührte, indem er seine Pulsadern aufschnitt. Doch – Gott sei tausend Dank – er überlebte. Ich konnte ihm plötzlich nicht mehr richtig in die Augen schauen. Lieber Kastanje, was habe ich da verbrochen? Wie konnte ich dir und allen Anderen diese Todesphilosophie nahe bringen? Ich war entsetzt, wusste nicht wie und ob ich reagieren sollte. Die langsame Zersetzung der Gruppe war wohl die logische Folge. Die Kontakte rissen ab, ich blieb mit meiner Schuld zurück. Aber das Leben ging weiter – einfach so. Damals waren wir Jugendliche und offen für die skurrilsten Philosophien. Heute sind wir zwi-

***** Das sind doppelt so viele Tote wie im Straßenverkehr. Viele dieser Menschen könnten gerettet werden.

meine Schwester total verheult und nahm mich gleich wieder mit in mein Zimmer. Sie sagte, ich solle hier bleiben. Mir wurde schlecht, ich hatte Angst. Warum sagt mir denn keiner, was mit Mutter los ist, dachte ich mir. Es dauerte nicht lange und dann kam schon der Notarzt. Es verging ein wenig Zeit. Als ich aus dem Fenster blickte und sah, wie der Notarzt und die Sanitäter mit einem leeren Bett zurück zum Auto gingen, dachte ich, naja so schlimm kann es dann ja nicht gewesen sein. Ich wollte wieder aus meinem Zimmer, hatte Hunger und Durst und es war ja langsam Zeit, dass ich in die Schule gehe. Kaum aber war ich in den Flur gekommen, sagte mein

Bruder ich solle zurück in mein Zimmer gehen, ich müsse heute nicht in die Schule. Gut, dachte ich, ging zurück in mein Zimmer und schaute aus dem Fenster. Dann sah ich das schwarze Auto mit dem weißen Dach, und innerlich bat ich den lieben Gott, dass dieses Auto nicht zu uns kommen möge. Aber mein Wunsch wurde leider nicht erhört. Sie fuhren bis zu unserem Gartentor und die schwarz gekleideten Männer stiegen aus, machten hinten die Türe auf und holten den Sarg raus. Nun wusste ich auch was bei uns los war. Meine Mutter ist in der Nacht an Herzversagen gestorben. Ich fiel sofort ins Bett, begann zu weinen und zu zittern. Ich wartete noch bis,

schen 40 und 50. Wir haben zu leben gelernt! Ich kann nur hoffen, dass alle wohl auf und an Geist und Seele gesund sind. Wo seid ihr alle? Ich hoffe, alle sind mitten im Leben. Umarmt es, auch wenn es schwierig ist. Wo Leben, da Hoffnung. Der Tod ist keine Lösung. *Ursula*

An meiner Zellentür hängte ein Schild »Selbstmordgefahr«

Auch ich wollte mir schon öfters das Leben nehmen. Im Gefängnis habe ich schon versucht, mir die Pulsadern zu öffnen, weil ich glaubte, dass ich es psychisch nicht schaffe, den Rest der Strafe abzusitzen. Ich habe mit einer Glasscherbe versucht, mir an beiden Armen der Länge nach die Adern aufzuschneiden. Aber die Scherbe war einfach zu dick und es tat sehr weh. Geblutet habe ich zwar wie die Sau, aber eine meiner Leidensgenossinnen hat Alarm geschlagen. Die Folge war, dass die Beamten zu mir kamen, um das Blut zu stoppen, die Wunde zu desinfizieren und dann zu verbinden. Ich wusste nicht, dass man für einen Selbstmordversuch bestraft wird. Eine Woche lang hing an meiner Zellentür das Schild mit der Aufschrift »Selbstmordgefahr«. All das fand ich sehr übertrieben, denn die Schnitte waren nicht so tief, dass man dadurch hätte sterben können. Hinzu kamen zwei Monate Hausarrest. Alles in allem doch eine heftige Strafe. Hätte ich in den nächsten sechs Monaten irgendetwas angestellt, wären mir die zwei Monate aufgemacht worden. Dies hätte Einzelhaft ohne Besuch, Post und Ausspeise bedeutet. Natürlich verhielt ich mich dann vorbildlich und strikt nach der Hausordnung, denn das wäre wohl eine der schlimmsten Strafen gewesen, die es für mich im »Bau« (Gefängnis, Anm.) gab. Wieder in Freiheit, kam es zwar dann auch noch einige Male vor, dass ich mir gedacht habe »Ich scheiss auf alles.« Aber es waren die Kinder, die mich letztendlich von diesem Schritt abbrachten. Eigentlich bin ich ein Mensch, der das Leben liebt und sehr gerne lebt. Suizid ist mehr oder weniger eher eine Flucht vor Problemen und es gehört mehr dazu, sich denen zu stellen, als sich aus dem Leben davonzustehlen. *Lilli*

Irgendwann spürte ich aber wieder einen Lebenswillen in mir

Ich war immer risikofreudig und habe insgesamt sieben Selbstmordversuche hinter mir. Mit meiner Vergangenheit konnte und wollte ich nicht mehr leben. Seit letztem Jahr ist die Risikofreude weg und Versuche, mir das Leben zu nehmen, hat es seit 2005 nicht mehr gegeben. Die Risikofreude hat sich bei mir

dadurch gezeigt, dass ich immer über viel befahrene Straßen oder Kreuzungen drüber rannte, manches Mal sogar bei Rot. Letztes Jahr habe ich eine Traumatherapie gemacht und seitdem habe ich diese lebensbedrohlichen Aktionen Gott sei Dank in den Griff bekommen. Meine Selbstmordversuche hatten immer dasselbe Schema. Dadurch, dass ich schon jahrelang Antidepressiva zu mir nehmen musste, hatte ich immer genug Medikamente Zuhause. Auch hatte ich immer alkoholische Getränke im Schrank. Wenn mich die Todessehnsucht packte, nahm ich einfach eine Schachtel Tabletten und schüttete diese mit Alkohol in mich rein. Ich bin heute froh, dass jeder Versuch, mir das Leben zu nehmen, misslungen ist. Zu jener Zeit habe ich mich auch immer wieder selber durch Ritzen mit der Rasierklinge verletzt. Irgendwann spürte ich aber wieder einen Lebenswillen in mir. Ich redete mit meinem Therapeuten und wir schmiedeten Pläne. Es war eine lange und harte Arbeit, bis ich wieder sagen konnte: »Ich lebe gerne!« Seit 2008 bin ich mit meinem Mann zusammen und 2009 haben wir geheiratet. Er weiß alles von mir und hat mich letztes Jahr auch bei der Traumatherapie unterstützt. Seitdem geht es mir sehr gut. Seit zwei Jahren bin ich medikamentenfrei. Die ganze Arbeit an mir selber hat sich gelohnt. Ich arbeite immer noch an mir, dass ich stabil bleibe und ein halbwegs normales Leben führen kann. *Claudia*

Ich sah das Blut rinnen und dachte nur - »Schlaf ein, ruh dich aus«

Ich habe etliche Narben, nicht nur in der Seele sondern auch auf meinen Handgelenken. Doch wollte ich wirklich jemals sterben bevor meine Uhr abgelaufen ist? Ich glaube die Antwort ist »nein!« Ich habe es oft nicht leicht gehabt, musste immer wieder ums Überleben kämpfen, um meinen Kindern ein sicheres Zuhause geben zu können und stand meist alleine mit meinen Problemen da. Mein Exmann war ein »Wochenendpapa« und was ich zu bewältigen hatte, interessierte ihn herzlich wenig. Ich konnte und wollte auch mit niemandem sonst über meine Sorgen reden. War ein Kind mal krank, oder wenn es in der Schule Probleme gab, musste ich das mit dem Arbeitgeber irgendwie klären. Abends noch schnell einkaufen und Abendessen zubereiten, bevor ich das »bisschen Haushalt« machen konnte. Dann kam der Tag, an dem ich mich das erste Mal ritzte. Ich hatte zu viel Alkohol getrunken, sah das Blut rinnen und dachte nur - schlaf ein und ruh dich aus. Abgesehen davon, dass ich nicht tief genug geschnitten

hatte um zu sterben, wurde ich entdeckt und ins Krankenhaus gebracht. Die Ärzte sahen bald was mit mir los war und ich musste vier Wochen ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Plötzlich waren viele Menschen da, die sich um meine Kinder kümmerten und ich wurde gefragt: Warum hast du nie etwas gesagt? Ich dachte mir nur, weil mir keiner zuhört und ihr mit mir nur über eure kleinen Sorgen redet. Meine haben euch ja noch nie interessiert! Es war ein Hilfeschrei, den ich zwei Mal wiederholt habe, als ich am Ende meiner Kräfte war. Ich wollte meine Kinder nie wirklich im Stich lassen, funktionierte aber zwischendurch einfach nicht mehr so, wie es von mir erwartet wurde. Nachdem meine Kinder vor fünf Jahren auszogen, ich die Wohnung verlor und zu meiner dementen Mutter in mein altes Kinderzimmer ging, sah ich gar keinen Sinn mehr im Dasein. Ich nahm einen Tablettencocktail und wollte einfach nur mehr Ruhe und Frieden. Doch da war wohl ein Schutzengel, der plötzlich mein Herz stark rasen ließ. Es ergibt zwar keinen Sinn aber das machte mir Angst. Ich rief die Rettung, schaffte es noch, meine Sachen zu packen, vor die Türe zu gehen und den Menschen meine Daten zu sagen, bevor ich bewusstlos wurde. Als ich auf der Intensivstation der Brüder erwachte, war da eine liebe Schwester, die sich als erster Mensch nach langer Zeit für mich interessierte. Während dem anschließenden Aufenthalt im Wagner Jauregg Krankenhaus und mit der Hilfe der »Arge Sie« (Projekt der Arge für Obdachlose, Anm.) wuchs die Hoffnung, dass es weitergeht und so war es auch! Ich

habe heute eine tolle kleine Wohnung, meine Kinder und neue liebe Freunde. Auch wenn ich



»Rund 200 Personen begehen jährlich in Oberösterreich Suizid«

Monika Czamler



Todessehnsucht

Mein irdisch Dasein voller Wunden.
Mein Körper völlig ausgeschunden.
Meine Seele, viele Kerben.
Mein Gott, ich möchte sterben.
Ein fester Tritt aufs Gaspedal,
vorbei die ganze Qual.
Ein Stromschlag.
Vorbei all die Müh und Plag.
Ein guter Strick,
zerbricht mir mein Genick.
Kein Blick zurück.
Ein gezielter Schuss,
vielleicht ein schöner Schluss?
Mit Tabletten wärs mir nicht recht,
denn dabei wird mir vorher noch schlecht.
Es ist nicht leicht auf Erden
und auch nicht leicht zu sterben.

Wünsche

Möchte nochmals sein ein kleiner Bub,
dem keiner was zuleide tut.
Möchte spüren können wie ein Kind,
die Blumen riechen und auch den Wind,
möchte tauschen können Hirn und Verstand,
um mich zu halten an Mamas Hand.
Niemals erlebt dies raue Leben,
noch gern an ihren Zitzen kleben.
Auf alles verzichten was hinter verbotenen Türen,
Dafür noch einmal echte Liebe spüren.

Hans

noch ein paar kleine Hürden wie z.B. Krebs zu überwinden hatte, und mit der Mindestsicherung gerade mal eben klar komme, weiß ich heute, dass es irgendeinen höheren Sinn hat, noch auf dieser Welt zu sein und bin glücklich darüber! Es geht vielen Menschen nicht gut und ich hoffe, ich kann mit meinen Erfahrungen Mut machen, die Hoffnung nie aufzugeben. Ich verbleibe mit Achtung und Liebe für jeden Menschen und jedes Wesen. *Angela*

Ich verspürte das Leiden, die Grausamkeiten, den Wahnsinn

Als ich in der Mitte meines Lebens nach und nach alles verloren hatte, nahm eine tiefe innere Traurigkeit von mir Besitz. Zugleich kam eine bis dahin nie gekannte Einsamkeit über mich. Eine Einsamkeit, die mich glauben ließ, für niemanden erreichbar zu sein. Ich war isoliert in einer leeren, kalten, öden Welt. Ich hatte das Gefühl auszurinnen. Es ergab sich dann auch, dass ich Tag und Nacht von nur für mich hörbaren Stimmen konfrontiert wurde, die mich meistens beschimpften, erniedrigten und als wertlos hinstellten. Damit verbunden waren körperliche Schmerzen. Diese Schmerzen bereiteten mir eine gewisse Art von Befriedigung, weil ich dadurch wenigstens etwas spürte und das Gefühl hatte, dass ich lebe. Zugleich wurde mir die Unvollkommenheit dieser Welt bewusst. Ich verspürte den Schmerz, das Leiden, die Qualen, die sinnlosen Grausamkeiten, den Wahnsinn auf dieser Welt. Die Brutalität und die immerwährenden Machenschaften des Bösen. Der innere Schmerz und die Last dieser Einsamkeit ließen mich immer mehr an den Tod als Lösung denken. Ich dachte an sämtliche Möglichkeiten, die ich wählen könnte. Aber ich verschob dann die Umsetzung immer wieder, weil ich letztendlich daran dachte, was das ganze für meinen Sohn bedeuten würde. In der Obdachlosigkeit gelandet, hat es sich ergeben, dass ich in der Stadt Salzburg bei einem Bekannten in der Bäckerei aushelfen konnte und zugleich die Möglichkeit hatte, in einer Art Hütte auf dem Anwesen zu schlafen. In dieser Hütte befand sich auch unter anderem eine Gartenschere. Immer mehr wurde ich von einer Todessehnsucht heimgesucht. »Ach du süßer Tod«, dachte ich immer. Es kam dann doch über mich und ich legte mich auf dem Rücken ins Bett und platzierte die Gartenschere genau zwischen den Rippen über meinem Herz. Ein kräftiger Stoß und mir würde es 100 prozentig gelingen, dem Ganzen ein Ende zu setzen. Es waren dann wieder die Gedanken an meinen Sohn, die mich das Vorgehabte nicht ausführen ließen. Von da an distanzierte ich mich

von dem Gedanken, Selbstmord als Lösung zu wählen. In den Jahren seit der Psychiatrie-Erfahrung bis jetzt habe ich natürlich immer mehr Kontakte zu Menschen aufgebaut, die ebenfalls an der Unerträglichkeit des Seins zu leiden hatten. Viele von ihnen haben sich dann auch das Leben genommen. Wenn jemand dieses vom Wahnsinn getriebene Ausgesetzt sein und den damit verbundenen Qualen nicht mehr aushält und sich das Leben nimmt, sollte man schon versuchen sich zu fragen, ob man nicht doch etwas dazu beitragen hätte können, um das zu vermeiden, bevor man eine üble Nachrede in den Raum stellt. In der Schweiz gäbe es eine Möglichkeit, sich legal das Leben nehmen zu lassen. Man kann vorher alles regeln und absprechen, natürlich auch mit den Verwandten und Bekannten. Was für die meisten aber nicht möglich ist, weil es mit erheblichen Kosten verbunden ist. Nach jahrelangem Umherirren in dieser einsamen und vor allem kalten Welt, landete ich in der Psychiatrie und es setzte ab da eine Klärung und Besserung meines Zustandes ein. Auch haben mir dann verschiedenste Sozialeinrichtungen weitergeholfen und ich kann jetzt sagen, dass ich immer mehr mit meiner Situation zurecht komme. *Anonym*

Vor meinem 50. Geburtstag ging ich auf die Schienen

Mit 13 war es das erste Mal, dass ich nicht mehr leben wollte. Lag es an der Schule? Lag es an der Pubertät oder erwachender Sexualität, mit der ich nicht klar kam? Masturbation war ja eine Todsünde. Ich weiß es nicht mehr. Wahrscheinlich alles zusammen. Später fürchtete ich mich mit 40 vor einem Herzinfarkt, wie ich verzweifelt war und nicht wusste, wie es weiter gehen sollte, mit meinem Lehrerdasein und Familie. Kurz vor meinem 50. Geburtstag ging ich auf die Schienen und wollte vom Zug erfasst werden. Als sich aber ein Zug näherte, dachte ich an den Zugführer. Der hätte sich dann wahrscheinlich sehr erschrocken. Im Alter von 60 Jahren dachte ich, was wäre, wenn ich mein Auto auf den LKW lenke, der mir entgegen kam? Doch schließlich erkannte ich das Muster, welches hinter meinen Gedanken verborgen war. Ich war unglücklich und wusste nicht, wie ich da wiederheraus kommen sollte. Ich konnte mit Niemandem darüber reden. Mir fehlte das Vertrauen, die Nächsten waren mir nicht vertraut genug. Als ich das Muster erkannte, konnte ich anders handeln und mich auch nicht mehr so wichtig zu nehmen. So hat mir die Todessehnsucht dazu verholfen, mich lebendiger zu fühlen. *Axel*

Wege aus der Krise

Interview mit Monika Czamlar, Leiterin des Psychosozialen Notdienstes der Pro mente OÖ



Innerhalb Europas war Österreich eine lange Zeit das Land mit den zweit höchsten Suizidfällen. Durch die Einführung von verschiedenen Krisendiensten und Versorgungseinrichtungen in den einzelnen Bundesländern konnten die Zahlen stark reduziert werden, sodass Österreich mittlerweile auf Platz elf liegt. Dennoch sterben allein in Österreich jährlich mehr als tausend Menschen durch Selbsttötung, in Oberösterreich belaufen sich die Zahlen auf rund 200 Personen pro Jahr.

Obwohl alleine in Österreich die Anzahl an Menschen, welche durch Selbsttötung sterben, ein Drittel höher ist, als die bei Verkehrstoten, wird dieses Thema seitens der Gesellschaft noch stark tabuisiert.

Suizid ist noch immer ein Tabuthema

Durch diese Tabuisierung werden den Betroffenen, welche mit Suizidgedanken zu kämpfen haben, Barrieren auferlegt, um offen über ihre Gedanken und möglichen Absichten reden zu können. Um für die betroffenen Personen eine ausreichende Unterstützung anbieten zu können, wurde in Oberösterreich neben der Telefonseelsorge der Diözese und dem Krisendienst von Exit sozial vor elf Jahren der Psychosoziale Notdienst der Pro mente ins Leben gerufen. Der Psychosoziale Notdienst bietet für Personen, welche sich in einer Krise befinden, eine telefonische Kriseninterven-

tion, welche rund um die Uhr von psychosozialen Fachkräften besetzt ist. Zusätzlich gibt es noch ein mobiles Team bzw. ein Akutteam, welche bei akuten Krisen betroffene Person vor Ort aufsuchen können. Dass dieses Angebot eine wichtige Unterstützung ist, zeigt die Statistik.

14.000 OberösterreichInnen suchen jährlich Hilfe

Obwohl es mittlerweile ein gutes Versorgungsnetz in Oberösterreich gibt, können nicht alle Suizidversuche verhindert werden. Auffallend ist, dass die Zahl der Männer, welche durch Selbsttötung sterben, um ein Drittel höher ist als bei Frauen. Czamlar begründet dieses Phänomen dadurch, dass Männer schwerer Unterstützung annehmen und häufig zu härteren Methoden greifen. Frauen begehen zwar öfter einen Suizidversuch als Männer, jedoch bleibt es oft bei diesem Versuch und es kann noch rechtzeitig Hilfe organisiert werden. Eine Entwicklung ist auch, dass das Alter bei Suizid immer jünger wird.

Zweithäufigste Todesursache bei Jugendlichen

Generell kann man nicht genau sagen, wie viele Personen sich tatsächlich das Leben nehmen, da die Dunkelziffer relativ hoch eingeschätzt wird. Oft ist es sehr schwierig unterscheiden zu können, ob es sich bei der Todesursache um einen Unfall oder einen Suizid handelt. Die Gründe, welche Menschen zu einer solchen Tat bewegen, sind im Einzelnen schwer zu sagen. Monika Czamlar nennt zum einen die gesellschaftlichen Entwicklungen, wie zum Beispiel den steigenden Leistungs- und Erwartungsdruck. Zum anderen können auch die Jahreszeiten einen Einfluss auf die Selbstmordraten haben. Besonders in den Wintermonaten und zu Beginn des Frühlings häufen sich die Suizidzahlen. Dies liegt daran, dass ein Lichtmangel Depressionen hervorrufen kann. Außerdem wird für die betroffenen Personen gerade im Frühling die Diskrepanz zwischen ihrer eigenen Stimmung und der von

der Umgebung besonders deutlich und dadurch schwer aushaltbar. Ein weiterer Grund können psychische Erkrankungen sein, welche auch eine chronische Suizidalität auslösen können, wie zum Beispiel das Borderline Syndrom. Hier ist es wichtig, gemeinsam mit dem Hilfesuchenden einen Notfallplan auszuarbeiten, an welchen er sich in Krisenzeiten halten kann.

Suizid tritt in allen gesellschaftlichen Schichten auf

Generell kann man sagen, dass der Suizid in allen gesellschaftlichen Schichten auftritt und ein Verlust von Perspektiven und ein Gefühl der Einengung die Gefühlslage der betroffenen Menschen widerspiegelt. Monika Czamlar betont, dass es in der Arbeit mit suizidgefährdeten Personen sehr wichtig ist, mit ihnen gemeinsam Perspektiven aufzubauen und zu erarbeiten wie das Leben wieder lebenswert werden kann.

Um dies zu ermöglichen, muss man mit den Menschen in ein Gespräch kommen, welches vertrauensvoll, offen und transparent gestaltet ist. Hierzu gehört auch, dass man jede Äußerung von Personen mit Suizidgedanken ernst nimmt und jedem Hinweis nachgeht. Oft kann es vorkommen, dass die Mitarbeiter des Psychosozialen Notdienstes bei einer Selbstmordandrohung nicht rechtzeitig vor Ort sein können und deshalb die Polizei informieren müssen. *Foto: dw, Text: jk*

KRISENBERATUNG

Psychosozialer Notdienst
Figulystr. 32, 4020 Linz
Tel.: 0732 / 65 10 15

Exit Sozial Krisentelefon
Wildbergstr. 10a
Tel.: 0732 / 71 97 19

Telefonseelsorge Oberösterreich
Tel.: 142

Mit einem Fuß im Häfn

Humorige Geschichten am Rande der Legalität



Im Rotlichtmilieu nannte ich sie immer Burnheidlstrizzis

Das Wort »Strizzi« ist ein weitläufiger Begriff. Zum Beispiel Jugendliche, die so etwas wie Lausbubenstreiche machen und fast dadurch im Häfn landen, nennt man auch Strizzis. Im Rotlichtmilieu (ich nannte sie immer Burnheidlstrizzis) gibt es auch welche, die sich dadurch wichtig machen und versuchen, bei den Mädchen Standgeld zu kassieren. Wobei sie mehr oder weniger nicht ernst genommen werden. Es kam oft vor, dass sie sich dadurch bei den richtigen Zuhältern unbeliebt gemacht haben und es auch öfters zu Raufereien und Streitigkeiten kam. Sie fuhren auch getarnt als Gogl (Gast einer Prostituierten, Anm.) mit ihren Autos zu den Nutten, um sie auszuhorchen, ob eine unter dem Preis oder ohne Schutz mit ihnen mitfährt. Hat das mal Eine gemacht, kam es mitunter vor, dass sie auch Prügel bezog. Was zur Folge hatte, dass sich deren Zuhälter dann die Strizzis vornahmen und sie vertrieben. Also sogenannte Fenster- und Türenhälter (mehr konnten diese Strizzis ohnehin nicht) wurden von mir meistens erkannt. Ich habe denen gleich persönlich Gas gegeben, indem ich meinen Beschützer anrief und ihn bat, vorbeizukommen, um eben diesen Strizzi aus dem Verkehr zu ziehen. Einer bekam von mir persönlich einen Eierbock und ich habe ihn dann auch nie mehr gesehen. Auch die anderen Mädchen wurden vorgewarnt, wenn so einer unterwegs war. Denn es gab immer so blauäugige Bordsteinschwalben, die auf die Tricks der Strizzis reinfielen und gefordertes Standgeld bezahlten, oder vor Angst sogar in deren Auto einstiegen, um kostenlos eine vom Gast gewünschte Sexpraktik zu erfüllen. Es war nicht selten der Fall, dass eine von ihrem Platz zurückkam und mir den Reifall erzählte. Es war besser mir das zu erzählen, als ihrem Zuhälter. Denn da hätte es für sie, genau wie für den Strizzi, ordentliche Watschn gegeben. *Lilli*

Fredl mit Papp-Polizisten im Kriminalmuseum Scharnstein, Foto: wh

Dann kam mir die Idee, irgendein Auto zu klauen. Gesagt, getan.

Wie ich auf diese Idee kam? Naja, der Alkohol hatte seine Finger mit im Spiel. Ich war schon die dritte Nacht nicht Zuhause und hatte wieder einmal bei meinem Wirt Sperrstunde gemacht, statt mit den Zug nach Hause zu fahren. Zum Heimfahren per Anhalter hatte ich keinen Bock und das Taxigeld ist für Flüssiges umgesetzt worden. Ich wollte unbedingt irgendwie nach Hause kommen und so nahm das Ganze seinen üblen Lauf. Ich kam nämlich auf die Schnapsidee, ein Auto zu klauen. Gedacht, getan. Ich suchte mir einen Parkplatz, den ein Arbeitskollege und ein früherer Nachbar regelmäßig benutzten. Da stand auch schon ein VW Golf. Er war unversperrt. Ich zögerte nicht lange und hatte ihn auch schnell kurz geschlossen. Als ich aber wegfahren wollte, bemerkte ich die Lenkradsperre. Da ich nichts demolieren wollte, stellte ich das Auto wieder ab. Ich suchte mir ein anderes Auto, es standen ja genug da. Es war der Opel Ascona von meinem früheren Nachbarn. Das Auto war zwar versperrt, doch das war kein Problem für mich. Ich kenne mich mit Autos aus, habe auch schon einige ausgeschlachtet. So hatte ich ein leichtes Spiel. Mit meinem Spintschlüssel sperrte ich die Autotür auf und dachte, es könne nun losgehen. Denkste! Die Batterie war leider leer. So werkte ich herum, damit ich diese Batterie raus bekomme. Dann ging ich rüber zum VW Golf, um die Batterien einfach auszutauschen. Ich musste mich sogar kurz verstecken, weil ein Auto vorbei fuhr. Als die Batterie eingebaut war, hatte ich Glück, da es keine Lenkradsperre gab. Und so fuhr ich nach Hause. Doch irgendwo musste ich stehen bleiben, da auf dem Auto keine Kennzeichen drauf waren. Auch das war schnell erledigt: Bei einem Zwischenstopp nahm ich von einem anderen Auto die Kennzeichen herunter und gab sie auf meines drauf. Gott sei Dank geriet ich in keine Polizeikontrolle. Es waren 40 Kilometer bis zu mir heim. Da ich bei mir Zuhause das Auto nicht abstellen konnte, bin ich noch ein Stück weit zu einem Parkplatz in der Nähe gefahren, wo ich das Auto dann einfach abgestellt habe. Am nächsten Morgen kam dann das böse Erwachen! Ich konnte meinen Ausweis nicht finden. »Naja, wenn man so saublöd ist«, dachte ich. Außerdem hatte ich nicht allzu lange Zeit zum Suchen, da ich in die Frühschicht musste und den Zug nicht versäumen wollte. Als ich zum Bahnhof ging, blieb plötzlich vor mir eine Polizeistreife stehen. »Oh scheiße jetzt haben sie mich«, dachte ich. Aber nein, der Polizist fragte mich nur wegen der Anzeige, die ich gemacht hatte, da mir Autoreifen gestohlen wurden. Er wollte

nur wissen, ob da schon etwas rausgekommen sei. In der Arbeit dann der nächste Schock. Plötzlich stand auch hier die Polizei. »Scheiße jetzt haben sie mich vor allen Arbeitskollegen«, schoss es mir durch den Kopf. Gott sei Dank war dem nicht so. Einem Arbeitskollegen von mir wurde am Vorabend der Führerschein abgenommen und er ist in der Früh selber in die Arbeit gefahren. Ich war erleichtert. An diesem Tag fuhr ich gleich nach der Schicht nach Hause. Dort angekommen, erzählte mir meine damalige Freundin, dass man unserem früheren Nachbarn das Auto gestohlen habe. Ich sagte nichts. Gegen Abend stand schon wieder die Polizei da. »Jetzt haben sie mich«, dachte ich mir. Dem war Gott sei Dank wieder nicht so. Sie haben bloß das Auto gefunden und mit Rücksprache mit dem Bestohlenen ließen sie nur fragen, ob sie das gestohlene Auto bei mir abstellen dürften, damit er es später abholen könne. »Ja natürlich«, antwortete ich. Meinen Ausweis hatte ich kurz darauf gefunden. Er lag unter meinen Klamotten. Das ist nun 18 Jahre her. Die Polizei kam mir nie auf die Schliche. Ich habe mir das Auto aber ohnehin nur unerlaubt ausgeborgt. Der Besitzer bekam es unbeschädigt zurück. Trotzdem bin ich froh, dass das alles gut über die Bühne ging. Heute würde ich so einen Blödsinn nie mehr machen. *Anonymous (Wels)*

Da wir das Rauchen probierten, stahlen wir Mama das Kleingeld

Wir waren drei Kinder. Da ging es schon mal drunter und drüber. Unsere Mutter hatte es mit uns nicht immer leicht. Obwohl meine ältere Schwester brav war, konnten es mein Bruder und ich umso besser. Es war zwar nie so schlimm, dass wir mit der Polizei heimgebracht wurden, aber grenzwertig war es schon, das eine oder andere Mal. Da wir auch das Rauchen probierten, stahlen wir Mama das nötige Kleingeld, da wir ihr keine Zigaretten klauen konnten. Denn sie wusste immer ganz genau wie viel sie daheim hatte. In unserer Siedlung war ein Supermarkt, wo wir schon mal etwas mitgehen ließen, ohne es zu bezahlen. Da das Taschengeld nie bis zum Ende des Monats ausreichte und wir den Kaugummi zum Beispiel unbedingt haben wollten. Am schönsten war es, wenn wir bei den Großeltern mütterlicherseits waren. Am besten war es, wenn wir für Opa Zigaretten stopfen mussten. Denn das waren schon einmal hundert Stück, und da konnten wir einige abzweigen und hinterm Haus oder bei Spaziergängen rauchen. Erwischen durfte uns natürlich keiner. Wurden wir erwischt, was Gott sei Dank nicht allzu oft vorkam, setzte es schon ordentliche Strafen. Auch in der Schule gehörte ich nicht

zu den Bravsten. In der dritten und vierten Hauptschulklasse verbannten sie uns in den hintersten Winkel. Wir hatten im Prinzip Narrenfreiheit, speziell im letzten Jahr, da wir ja die Großen waren und wir keine Pausenaufsicht mehr brauchten. Im Schulgarten fehlten der Schulwartin die Marillen, die wir uns ungesehen geholt hatten. Einige standen Schmiere und die Anderen holten so viele Marillen, wie sie tragen konnten. Oder auch im Kochunterricht ging es drunter und drüber. Das Essen flog durch die Küche genauso wie nasse Putzschwammerl. Als es hieß, wir sollen den Biomüll zum Kompost tragen, gingen wir meist zu dritt, da zwei dies mit einem kleinen Kübel nicht schafften. Ich kann sagen, dass ich eine schöne, wenn auch zum Teil harte Kindheit hatte. *Sonja*

Meine ersten Schritte beim Schwarz-Fischen

An einem sonnigen Sommertag gingen ein paar Leute und ich zu einem Bach baden. So gegen Abend bekam jeder Hunger und wir hatten alle kein Geld, um uns etwas zu essen kaufen zu können. Dann schlug einer von uns vor, dass wir fischen könnten, denn wir hatten schon sehr schöne, große Forellen gesichtet. Eigentlich aber war es auf dieser Stelle verboten. Wir hatten auch keine Fischerkarte, aber wir hatten Hunger. Und deshalb handelten wir, auch wenn es nicht legal war. Einer von unseren Leuten besorgte auf die Schnelle eine Angelschnur und ein anderer ein paar Fischerhaken. Brot hatten wir dabei. Es dauerte eine Zeitlang bis ein Fisch anbiss, wir mussten aber sehr aufpassen. Wenn Spaziergänger vorbei gingen, durften die das nicht sehen. Die ersten paar Fische nahmen wir gleich aus und hängten sie in einem Plastiksackerl ins Wasser, damit keiner etwas mitbekam. Es waren wirklich wunderschöne große Forellen. Als wir genug gefangen hatten, packten wir unsere Sachen zusammen und gingen los. »Wir können im Messegelände eine Feuerstelle benutzen«, sagte ein Kumpel »die ist zugelassen und ideal für ein Lagerfeuer oder zum Grillen«. Wir gingen alle dorthin, würzten die Fische mit Salz und Knoblauch, packten sie einzeln in eine Alufolie ein und ließen die Gewürze einwirken. In der Zwischenzeit gingen ein paar von unseren Leuten Holz suchen, denn wir brauchen Nachschub für das Feuer, damit ein guter Glutstock zusammenkam, um die Fische darauf legen zu können. Es war wirklich ein wunderschöner Sommerabend. Die richtigen Leute saßen zusammen und die Fische prasselten in der Glut dahin, voll gemütlich. Solche Abende machten wir öfters, aber wir mussten immer aufpassen, dass uns

keiner erwischt, denn das hätte uns eine sehr hohe Geldstrafe eingebracht. Ich erinnere mich noch an einen anderen schönen Sommertag, als wir schon zwei Fische gefangen und diese ins Wasser hängten. Und was passierte dann? Ich sprang unüberlegt ins Wasser und übersah dabei, dass das Sackerl mit den Fischen gleich am Ufer daneben hing. Durch die Wellen löste sich das Sackerl und die Fische waren alle weg. Einer von uns tauchte nach den Fischen, aber er erwischte nur mehr einen davon. Irgendwie war das ganze sehr lustig, aber mit der Zeit hatten wir wirklich schon Angst, bei unseren Aktionen erwischt zu werden. Also hörten wir dann auf mit dem Schwarzfischen. *Dominik*

Dazu kommen dann noch Konfrontationen mit dem Ordnungsamt

Damals, als ich noch ein kleiner, dummer, siebenjähriger Junge war, sagten meine Großeltern und Eltern zu mir, dass Straftaten zu Gefängnis führen, und dass Gaunerei keine große Zukunft habe. Heute bin ich 24 Jahre alt und muss befürchten, selber bald im Gefängnis zu landen. Meine schiefe Laufbahn begann mit 14 Jahren. Als pubertierender Teenager versuchte ich es mit Ladendiebstählen, ohne mich dabei erwischen zu lassen und meinte ich sei etwas Besseres als die Pitbulls (Securities). Irgendwann wurde ich dann doch einmal erwischt und ich hatte meine erste Anzeige. Später, als ich schon fixes Mitglied in der Punk-Szene war, folgten Anzeigen wegen Körperverletzung und Sachbeschädigungen. Meine Freude an Gewalt, die es nur unter starkem Alkoholeinfluss gab, nahm kein Ende und es kam zu einer Bewährungsstrafe. Jetzt habe ich versucht dem Ganzen ein Ende zu setzen und »brav« zu sein, was aber aufgrund meiner Prinzipien und Fehlverhalten von anderen nicht immer einfach ist. Dennoch kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen und Kontakten mit der Polizei. Dazu kommen

dann noch Konfrontationen mit dem Ordnungsamt und mit diversen Fahrkartenkontrollleuren was mich dem Gefängnis immer näher bringt. Jetzt muss ich Tag für Tag bangen, dass ich bei der nächsten Personalkontrolle nicht mitgenommen werde und längere Zeit im Gefängnis lande. Ich bin stolz zu sagen, dass ich mit meinen 24 Jahren noch keinen Hafteintrag habe, aber trotzdem wird es sich nicht vermeiden lassen, dass es irgendwann so weit ist. *Ossi*

Eine unerlaubte Probefahrt mit 16 Jahren und noch dazu betrunken

Schon seit meiner Jugend übten schnelle PS starke Boliden eine leidenschaftliche Faszination auf mich aus. Bedingt durch meinen erlernten Beruf als Kfz-Mechaniker, fuhr ich bereits mit 16 Jahren mit dem Moped in die Arbeit und zur Berufsschule nach Attnang-Puchheim. Dabei hatte ich jedes Mal ein kleines Erfolgserlebnis, wenn ich mit meinem auffrisierten orangen Puch-Moped die Schichtarbeiter, die in die Chemiefaser Lenzing führen, in den Auspuff schauen ließ. Als Lehrling hatte ich auch einen Mopedclub, wo wir meistens sonntags in Geschwaderformation wie die Hornissen die Gegend rund um den Attersee verunsicherten. So kam es auch, dass ich mit 16 Jahren schon kurze Probefahrten mit Autos, sowie mit Motorrädern, die damaligen Marken waren Triumph, Norton, BSA, DKW und die legendären 250 cm Pueti SGS Zweitakter, machen konnte. In einer Vollmondnacht Ende August war ich mit meinem Steyrer Waffenrad nach dem Baden im Schlosspark am Nachhauseweg. Ich machte noch eine Zwischenstation in der Rosenau, wo ich mit Bekannten in geselliger Runde in einem Lokal namens Mozz dem Alkohol frönte. Im nicht ganz nüchternen Zustand verabschiedeten wir uns so gegen Mitternacht. Ich schwang mich aufs Rad und nahm eine Abkürzung. Plötzlich sah ich auf der Rückseite eines Firmengebäu-

des auf der Abfahrt zur Tiefgarage einen Schlüsselanhänger aus einem abgestellten BMW im Mondschein blinken. Kurz entschlossen probierte ich, ob die Fahrertür offen ist. Zu meinem Erstaunen war dies der Fall und zu meiner Überraschung steckte auch noch der Zündschlüssel. Nach kurzem Zögern konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. Ich versteckte mein Fahrrad, stieg in den BMW mit Schalensitzen, richtete mir die Sitzposition, legte den Rückwärtsgang ein, startete den Boliden und war im Nu weg wie ein Strich. Zuerst machte ich mich mit den Fahreigenschaften vertraut und fuhr kreuz und quer durch die Gegend. Der Bolide war ein heißer Hobel, das sah ich auf den ersten Blick. Beim Schalten vom zweiten in den dritten Gang drehten die Räder durch, wobei die Berührung von Gummi mit Asphalt ein orgastisches Geräusch von sich gab. Im Hinterkopf hatte ich die Absicht das Wochenende in Saalfelden zu verbringen, weil zu dieser Zeit das internationale Jazz-Festival stattfand. Um mir die Reisespesen zu finanzieren, fuhr ich kurz entschlossen zur ehemaligen Kurvenbar, wo man im Hinterzimmer für Geld Billard spielen konnte. Der übliche Einsatz schwankte je nach Gegner zwischen 200 und 500 Schilling pro Partie. Im Eifer des Spielgeschehens habe ich total auf die Zeit vergessen. Als ich schließlich die nötigen Kröten beisammen hatte, verließ ich das Lokal. Mein Erstaunen war groß, als ich am Weg zum Auto bemerkte, dass es schon taghell war (früher Vormittag) und außerdem ein Streifenwagen der Gendarmerie in unmittelbarer Nähe geparkt war. Zu allem Überdross bemerkte ich auch noch das Fehlen der Kennzeichen. Leider hatte ich meine Badesachen im Auto liegen gelassen. Somit war die Sache gegessen. Beim anschließenden Protokoll stellte sich heraus, dass der Besitzer des Wagens ein gewisser Herr Moser war, seines Zeichens Textilwarenfabrikant für Unterwäsche und Sportbekleidung für Damen. Er hatte sogleich im Morgengrauen das Fehlen seines Maskottchens bemerkt und die örtliche Gen-



darmerie verständigt. Bei der Einvernahme am Posten Lenzing erfuhr ich auch, dass der besagte Bolide eine Einzelanfertigung war, 240 PS hatte und früher dem Rennfahrer Hans Joachim Stuck gehört hat. Für mich hatte diese unerlaubte Probefahrt ein gerichtliches Nachspiel, wofür ich vom BG Wels zu einer dreimonatigen, bedingten Haftstrafe verurteilt wurde. Fazit aus der Geschichte: Übermut belohnt sich nicht. *August*

Nach dem Wirtshaus schnappte ich mir das unversperrte Mofa

Wir waren in unserer Jugendzeit zwar auch keine Unschuldslämmer, aber es war alles eigentlich recht harmlos. Bis auf einen Abend. Da leistete ich mir dann doch etwas, was mir, hätte man mich dabei erwischt, nicht nur Ärger mit der Polizei eingebracht hätte, sondern es war direkt lebensgefährlich. Ich war Abends unterwegs und das eine oder andere Glas Bier war wohl zu viel. Auf jeden Fall war ich hundemüde und wollte keineswegs mehr zu Fuß nach Hause gehen. Geld für ein Taxi? Mein letztes Geld hatte ja schon der Wirt in der Brieftasche. Allerdings war mir bekannt, dass ein paar Häuser weiter, auf meinem Heimweg, immer ein unversperrtes Mofa rumstand. Also, rauf auf das Mofa, ein paar hundert Meter »radeln«, da ich in meinem damaligen Zustand erst dann drauf kam, dass ich wohl den Benzinhahn aufdrehen sollte und ab ging. Abseits der Hauptstraße, auf einem kleinen Schotterweg ging nach Hause, wo ich immer mutiger wurde und mal so richtig aufdrehte. Die erste »Links-Rechtskurve« wurde mir schon fast zum Verhängnis, aber richtig interessant wurde es erst am Ende. Der Weg ging plötzlich steil nach oben (was ich wusste) auf einen großen Parkplatz (was ich wusste). Und plötzlich standen dort zwei Busse (was ich nicht wusste). Abgesehen davon, dass ich ebenfalls nicht wusste, dass man bei meinem Tempo nach dem Steilstück einen ordentlichen Sprung macht, hatte ich nach der Landung nicht mehr genug Platz. Ich sah plötzlich die Busse auf mich »zukommen«, lenkte scharf dagegen und flog aber auch sowas von auf die Nase, dass es eine wahre Freude war. Hose kaputt, Glasklirren, von dem ich befürchtete, dass es von meiner Brille stammte, die ich danach erst suchen musste, Knie aufgeschunden, Fuß verstaucht. Das Glasklirren stammte, Gott sei Dank, »nur« vom Scheinwerfer. Ein paar Tage danach hinterließ ich bei der Adresse des Besitzers anonym einen Briefumschlag mit einer angemessenen Geldsumme zwecks Scheinwerferreparatur. Fazit: Nie wieder! *Name der Redaktion bekannt*

So wohne ich!

Claudia in Linz



»Ohne meine Kinder ist es hier trotzdem leer«

Ich habe schon viele Möglichkeiten des Wohnens erlebt. Eine Zeitlang habe ich im Obdachlosenheim hier in Linz gelebt. Früher, in meiner Jugendzeit, war ich auch in Heimen untergebracht. Nachdem ich bei einer Weihnachtsfeier der Arge für Obdachlose Walter, meinen heutigen Ehemann kennen gelernt hatte, wollten wir unbedingt zusammen ziehen. Vom Verein B37 haben wir in der Derfflingerstraße eine 55m² große Zwei-Raum-Wohnung bekommen. Wir wurden von Sozialarbeitern betreut. Eigentlich hätte es uns dort sehr gut gefallen. Wir sind nur deswegen umgezogen, weil wir 2010 Zwillinge bekommen haben. Sie sind momentan bei Pflegeeltern. Die Wohnung wäre für uns alle viel zu klein gewesen. Wir machten uns auf die Wohnungssuche und es war sehr schwierig, hier in Linz eine leistbare Wohnung zu finden. Doch wir hatten Glück: Wir haben nun endlich eine 66m² Wohnung mit Kinderzimmer und einem Schlafzimmer in einer sehr ruhigen Gegend gefunden. Balkon haben wir zwar keinen, dafür aber sind wir in nur fünf Minuten bereits im Wasserwald. Die Wohnung ist noch nicht komplett eingerichtet. Was uns noch fehlt, ist die Küche. Sobald wir aber eine haben suchen wir beim Gericht wieder um das Sorgerecht für unsere Zwillinge an. Wir kämpfen schon länger dafür, dass wir unsere Kinder zurück bekommen. Um das zu erreichen, haben wir vom Jugendamt einige Auflagen bekommen. Eine davon war, dass wir eine größere Wohnung brauchen. Das wäre nun geschafft. Es gibt sogar einen Kindergarten und Schulen ganz in der Nähe. Geschäfte gibt es auch genug. Mein Traum vom Wohnen hat sich zum Teil erfüllt. Ich brauche nun auch keine Betreuung mehr. Was mir jetzt noch fehlt sind die Kinder. Eine große Wohnung ohne meine Kinder ist trotzdem leer. Das ist mein Traum, dass mein Mann und ich die Kinder wieder bekommen. *Claudia*

Weihnachtsbesuch bei der Kupfermuckn

Interview mit Bürgermeister Klaus Luger und Sozialstadtrat Stefan Giegler



Herr Bürgermeister, als Sozialstadtrat haben Sie ein neues Linzer Sozialprogramm verabschiedet, welche Schwerpunkte sollen in den nächsten Jahren umgesetzt werden?

Luger: Das Sozialprogramm steht unter der großen Überschrift des guten Zusammenlebens in Linz. Dazu gehören der freie Zugang zu Informationen und sozialen Dienstleistungen. Ebenso wichtig ist die Sicherheit, in Linz jederzeit auf wichtige Betreuungsnetze zurückgreifen zu können. Darum ist die Gewährleistung der Vollversorgung in der Kinderbetreuung und in der stationären Altenpflege ein weiterer Schwerpunkt. Beinahe 7.000 Plätze stehen dafür in Krabbelstuben und Kindergärten zur Verfügung, bis 2015 kommen weitere 500 dazu. In den Seniorenzentren der Stadt und privater Träger stehen 2.100 Pflegeplätze zur Verfügung. Die Wartezeit auf einen Platz liegt bei rund einem Monat und ist damit vergleichsweise kurz. Der Fortführung und Verbesserung von Maßnahmen wie dem Aktivpass oder Jobimpuls, die die Ausgrenzung einkommensarmer Linzerinnen und Linzer

verhindern sollen, gilt ebenfalls unser Augenmerk.

Die Kupfermuckn setzt sich sehr für das Zusammenleben aller Bevölkerungsgruppen im öffentlichen Raum ein. Können Menschen, denen man die Armut schon ansieht, wie etwa Obdachlose, dort stören?

Luger: Der öffentliche Raum gehört allen Linzerinnen und Linzern, darum darf aufgrund des Aussehens niemand vertrieben werden. Die eine Frage ist, wie wir miteinander umgehen wollen: für mich stehen Respekt und Offenheit gegenüber den Mitmenschen im Vordergrund. Die andere Frage, auf die wir eine Antwort finden müssen, ist: finden wir in einer wohlhabenden Gesellschaft Mittel und Wege, die Armut wirkungsvoll zu bekämpfen und eine gleichberechtigte Teilhabe für möglichst viele Menschen zu ermöglichen? Schaffen wir es, arme Menschen so zu unterstützen, dass sie den Alltag bewältigen können und nicht mehr als Randgruppe der Gesellschaft erscheinen? Ich bin überzeugt, dass wir das

schaffen können, in Linz wollen wir uns jedenfalls mit aller Kraft darum bemühen.

Gastarbeiter, Asylwerber, Roma aus Osteuropa - Wie kann man den vielfältigen Herausforderungen im Bereich Migration begegnen?

Giegler: Wesentliche Voraussetzung ist ein Klima des Respekts. Wir wollen den Blick auf die Chancen von Migration richten, die wir auch für den Wirtschaftsstandort und für die Märkte in den Herkunftsländern unserer Zuwanderer besser nutzen können. Unbestreitbar gibt es auch Probleme, die gibt es immer beim Zusammenleben. Wie in allen anderen Bereichen wollen wir uns aber auf umsetzbare Lösungen konzentrieren. Entscheidend sind gegenseitig wertschätzendes Verhalten und eine offensive Integrationspolitik, die auf Sprachförderung, Dialog und Beschäftigung setzt.

Bei den gemeinnützigen Wohnbauträgern sind in OÖ 20.000 primär-Wohnungssuchende gemeldet. Wie kann leistbarer Wohnraum für Alle geschaffen werden?

Luger: Das ist sicher eine der großen aktuellen Herausforderungen mit vielen Facetten. Leistbares Wohnen definiert sich über vergleichsweise günstige Mieten, aber auch über möglichst niedrige Betriebskosten, etwa für Energie, Wasser und Abfallentsorgung. Dort, wo die Stadt aktiv etwas tun kann, etwa bei der kommunalen Daseinsvorsorge, bemühen wir uns um eine moderate Tarifgestaltung. Linz ist deshalb, was die Haushaltskosten angeht, immer noch die günstigste Stadt unter den Landeshauptstädten. Das ist auch einer der Gründe, warum mehr als die Hälfte der genannten 20.000 Wohnungssuchenden in ganz Oberösterreich in Linz leben wollen. Mietkosten können wir leider nur bedingt beeinflussen. Hier wird es vor allem darauf ankommen, auch künftig jährlich neuen Wohnraum zu schaffen, da nur ein Ausbau geförderter Mietwohnungen die Mietpreise halbwegs konstant halten kann. Dafür bedarf es einer Reform der Wohnbaufinanzierung. Die Mittel aus der Wohnbauförderung sollten wieder zweckgewidmet werden. Dadurch stünden die Rückzahlungen aus den Wohnbodarlehen immer für neue Investitionen zur Verfügung.

Um den Aktivpass, mit dem man unter anderem die öffentlichen Verkehrsmittel um 10 Euro im Monat benutzen kann, beneiden uns andere Städte. Wird es da in wirtschaftlich schwierigen Zeiten Einschränkungen geben?

Giegler: Der Aktivpass ist ein Erfolgsmodell kommunaler Sozialpolitik. Im Vordergrund steht dabei auch die schon angesprochene Teilhabe an der Gesellschaft und am Stadtleben. Wie jede öffentliche Leistung muss auch der Aktivpass von Zeit zu Zeit überprüft werden: ist er in der bestehenden Form noch zeitgemäß? Gibt es Verbesserungsmöglichkeiten? Leistungen, die sinnvoll sind und benötigt werden, werden wir dabei nicht einschränken. Wenn das eine Angebot nicht mehr gebraucht wird, dafür aber ein anderes fehlt, und wenn Zugänge effizienter und damit sparsamer ermöglicht werden können, zeigen wir gegenüber der Stadt und den Betroffenen Verantwortung, wenn wir die entsprechenden Verbesserungen herbeiführen.

Franz Dobusch blickt auf 25 Jahre als Bürgermeister zurück. Wie würden Sie Linz gerne nach zehn Jahren als Bürgermeister sehen?

Luger: Als weiterhin soziale, moderne, offene Lebensstadt für alle. Als Stadt, in der die Menschen respektvoll miteinander umgehen. Als Stadt, die niemanden ausgrenzt. Als Stadt, die nicht nur wirtschaftlich erfolgreich ist, sondern menschlicher geworden ist. (hz)

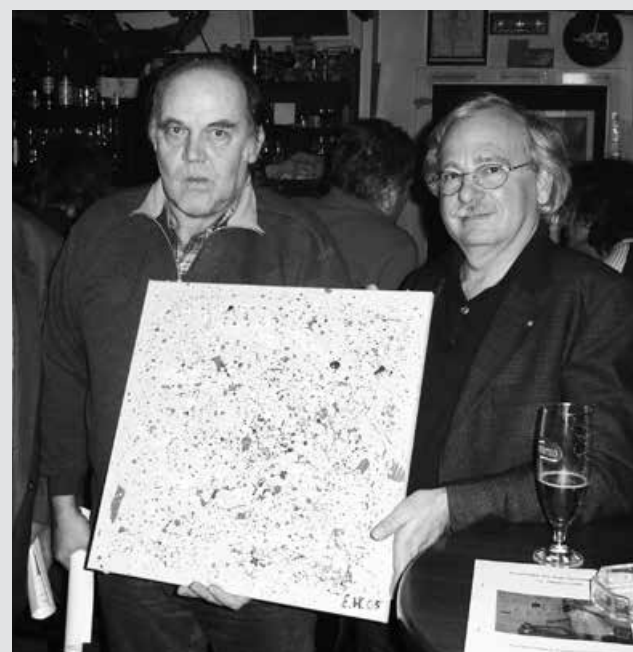
Danke Josef Ackerl,

für 27 Jahre Verbundenheit mit der Arge für Obdachlose

Im Jänner verabschiedete sich Landeshauptmannstellvertreter Josef Ackerl in den (Un-)Ruhestand. Er ist nicht nur ein Förderer der Straßenzeitung Kupfermuckn, sondern auch ein Politiker, der große Meilensteine in der Umwelt- und Sozialpolitik gesetzt hat. Bei der Weihnachtsfeier der Arge für Obdachlose bezeichnete er die Verankerung der Wohnungslosenhilfe im Sozialhilfegesetz 1998 als einen seiner größten politischen Erfolge.

Ende der 80er Jahre machte sich Josef Ackerl als Umweltstadtrat der Stadt Linz einen Namen hinsichtlich großer Maßnahmen zur der Verbesserung der »Linzer Luft«. Im Jahr 1993 überreichte Ackerl dem Trödlerladen der Arge für Obdachlose den Linzer Umweltschutzpreis für das Recycling von Gegenständen, die bei jährlich 100 Wohnungsräumungen anfallen. Lange Jahre gab es in Oberösterreich nur einzelne Obdachloseneinrichtungen in alten Gebäuden mit großen Schlafsälen. Im Sozialhilfegesetz 1998 verankerte Josef Ackerl die Obdachlosenhilfe, die Frauenhäuser und die Schuldnerberatung. Seither haben sich die Standards sehr verbessert und es wurden unter anderem ab 2006 landesweit die Koordinationsstellen für Delogierungsprävention eingeführt. Ein großes Anliegen war Ackerl auch die Situation in den Seniorenheimen, in denen er neben dem Ausbau der Heime auch menschenwürdige Qualitätsstandards einführte. Als große Errungenschaft gilt auch das OÖ Chancengleichheitsgesetz, das das alte Behindertengesetz ablöste, die Integration von Behinderten in die Gesellschaft maßgebend verbessert und die Rechte der Betroffenen stärkt.

Durch seine bekannte Hartnäckigkeit konnte er das Sozialbudget des Landes maßgeblich erhöhen und machte Oberösterreich zu einem Vorzeigeland der Sozialpolitik. In seinem letzten Kupfermuckninterview setzte sich Josef Ackerl für zinslose Wohnbodarlehen ein, um »leistbaren Wohnraum« für Alle zu schaffen. Die Kupfermuckn dankt Josef Ackerl für sein jahrzehntelanges Engagement in der Sozialpolitik. (hz)



Oben: Weihnachtsfeier bei der Arge für Obdachlose; Mitte: Umweltschutzpreis der Stadt Linz 1992 für den Arge-Trödlerladen, unten: Vernissage der Kupfermuckn-Malwerkstatt in der Unfassbar 2005

»A schräge Hockn«

Notlagen zwingen zu ungewöhnlichen Tätigkeiten



Lilli war früher auf dem Straßenstrich und in Clubs tätig. (Foto: hz)

Lilli - Prostitution

Stolz bin ich auf meinen ehemaligen Job als Prostituierte und als Sexarbeiterin in Clubs ja nicht gerade, aber ich schäme mich deswegen auch nicht. Ein anderer Job war nicht zu kriegen und von irgendetwas musste ich mit meinen fünf Kindern leben. Es ist ein abwechslungsreicher Job, denn man lernt immer neue Leute mit den absurdesten, teils wirklich abartigen Wünschen kennen. Ob man alle diese gewünschten Sachen macht, ist jeder Nutte selbst überlassen. Aber es ist halt einfach so, dass man mit »Sadomaso« das meiste Geld macht. Ich sage euch, es gibt Männer mit Wünschen, auf die ich nicht näher eingehe,

obwohl auch welche dabei sind, bei denen einem durchaus das Lachen kommt. Einmal hatte ich eine Kundschaft, der wollte Folgendes: Ich sollte ihm Wäscheklupperl auf den Hintern zwicken, ein Hundehalsband um den Hals legen und ihn mit der Peitsche schlagen. Dann musste ich »Du kleiner Lumpi« rufen. Er rannte wie ein Hund durch den Wald und ich züchtigte ihn. Bei Tieren könnte ich das gar nicht, aber wenn ein erwachsener Mann das will (und ich denke, der wird wissen was er will), dann soll er es haben und zwar auch so kräftig wie er es will. Fußfetischisten gibt es auch eine Menge und da war ich mit meinen langen Beinen immer sehr gefragt. Es gibt eine Unmenge an abartigen Wünschen. Es war

eine ziemlich schräge Tätigkeit. Heute bin ich froh, dass ich das nicht mehr machen muss, obwohl ich davon besser leben könnte. *Lilli*

Ursula - Sexhotline

Irgendwie ist mir all das nicht ganz geheuer. Die Chefin empfängt mich mit Handschlag. »In dir finde ich die Richtige«, überzeugt lächelt sie mich an. Na gut, denke ich. Mit Worten zu spielen, das kann durchaus auch mein Metier sein. Und Phantasie habe ich auch genug. Ich werde in ein kleines, schmuckes Büro geführt. »Unsere Domina«, flüstert die Chefin, »von der kannst du viel lernen.« Die Domina begrüßt mich herzlich: »Hallo Mäus-

chen.« Da klingelt auch schon das Telefon, sie stellt auf Lautsprecher, raucht sich eine Zigarette an und nimmt ab. »Herrin«, flötet es aus der Muschel, »Herrin, befiehl mir!« »Bist du ein guter Junge oder« – eine Nuance schärfer – »warst du böse? Und was hast du dabei?« »Oh«, stöhnt es aus dem Hörer, »ich war nicht immer brav. Oh Herrin, bitte bestraf mich.« Das kleine, circa 70 Jahre alte Hexlein – tatsächlich schlank und gut gebaut – zwinkert mir zu. »Was?« zischt sie, »Du warst ein böser Junge? Nimm diese Schläge.« Sie nimmt das Lineal vom Pult und schlägt wuchtig auf eine Art Mousepad. Es klingt erschreckend echt. Der Klient (fast hätte ich gesagt der Patient) stöhnt auf. Offensichtlich hat er sich auch mit einem stockähnlichen Ding selbst vermöbelt. Er atmet heftig: »Gnade, Herrin! Ich hätte noch eine Kerze dabei!« Jetzt wird die Domina ganz streng: »Stopf sie dir in den Arsch und zünde sie an.« Und so weiter und sofort. Schließlich: »Herrin, darf ich wichsen?« Ein klares Nein nach Bandage und heißem Wachs. »Wage es nicht!« »Herrin, ich flehe dich an, darf ich jetzt endlich?« »Du Null!« Der Kunde ließ ein heftiges Stöhnen los, die Sache ist vollbracht. Er bedankt sich artig und lässt die Domina zurück, die fast gleich mit mir in Gelächter ausbricht und mir den Vogel zeigt. So gäbe es echt noch verrücktere und skurrilere Situationen zu beschreiben an Rollenspielen. So habe ich zum Beispiel plötzlich rotes Haar und bin (Gott sei's geklagt) auch noch mit imaginären Riesenbussen bestückt. Ja, die Geschichte könnte sich ewig fortsetzen, Sexualität und Menschen, das ist eine eigene Sache. Wichtig ist, dass es geschieht und dass Rollenspiele einfach das bleiben, was sie sind: Ausdrücke menschlicher Sexualität und Phantasie, von durchaus klugen Frauen, die einfach mitziehen und Männern, die träumen und hoffen. *Ursula*

Sonja - Begleitservice

Auch ich übte einmal einen ungewöhnlichen Beruf aus. Durch meine Bettlerei vor der Karmelitenkirche an der Landstraße, lernte ich eines Tages Hilde kennen. Hilde war eine streng gläubige Frau, aber auch eine Frau mit großem Herzen für Bedürftige. Sie gab mir immer mindestens fünf Euro. Eines Tages fragte sie mich, ob ich mir mehr Geld verdienen möchte und auch ein Essen. Dies bejahte ich anfangs zögerlich. Aufgrund dessen erklärte sie mir: »Wenn du mit mir zur Messe gehst, kriegst du 25 Euro und etwas zum Essen im Klosterhof.« Da sagte ich ihr zu. Was soll's? Für 45 Minuten Kirche dies alles zu bekommen ist ja gar nicht so schlecht. Drei Jahre machte ich das immer wieder einmal.

Oft gab es 30 Euro, aber dafür kein Essen und zu Weihnachten gab mir Hilde 50 Euro. Mittlerweile lebt die ältere Dame leider nicht mehr, aber damals war ich froh, dass es sie gab und die paar Stunden als Kirchenbegleiterin haben mir auch nicht geschadet. *Sonja*

Margit - Zeitungsausträgerin

Mein Arbeitstag beginnt, wenn sich andere Menschen noch tief in ihren Träumen befinden. Damit die Leute informiert in den Tag gehen können, muss ich bereits um drei Uhr in der Früh mit dem Austragen der meistgelesenen Zeitung Österreichs beginnen. Jeden Tag werde ich von einem Bekannten um halb drei mit dem Auto abgeholt, damit ich rechtzeitig um drei in der Früh, wenn die Zeitungen geliefert werden, in Asten bin. Eigentlich bin ich immer mit meinem Moped selbst in die Arbeit gefahren, aber leider musste dieses vor ein paar Wochen das Zeitliche segnen, da das nötige Kleingeld für eine Reparatur fehlt. Nun ja, in Asten angekommen, muss ich die Zeitungen entgegen nehmen und mit der Auslieferung für 160 Haushalte anfangen. Insgesamt darf ich drei Stunden für die Auslieferung benötigen, ansonsten kann es schon mal passieren, dass sich die Kundschaft in der Zentrale beschwert. Aber generell haben viele Leute Verständnis, wenn man, vor allem im Winter, die Zeitung nicht rechtzeitig erhält. Da ich ja eine Tageszeitung austrage, beginnt meine Arbeitswoche mit Montag und endet mit Sonntag, sozusagen sieben Tage die Woche durchgehend. Ich kann mir zwar Urlaub nehmen, aber leider wird mir dieser nicht bezahlt, da ich auf selbstständiger Basis für diese Zeitung arbeite. Oft kann es anstrengend sein, vor allem im Winter, wenn die Straßen glatt sind und man bei jedem Schritt aufpassen muss, dass man nicht ausrutscht. Hin und wieder kommt es auch vor, dass man lustige Sachen erlebt, wie zum Beispiel, dass mir Leute nur mit der Unterhose bekleidet entgegenkommen oder dass sie ganz vergessen, Vorhänge zuzuziehen und splitternackt durch ihre Wohnung gehen. *Margit*

Brandzinken Günter - Sargträger

Der Stadtfriedhof von St. Martin hat eine Besonderheit, die meinem ehemaligen Arbeitskollegen Erich zum Verhängnis geworden wäre. Das ist der lockere Schotterboden. Im Winter sickert das Regenwasser in den Boden und gefriert. Wenn im Frühjahr der Boden auftaut wird die Erde locker, und da kann es vorkommen, dass ein ausgeschaukeltes Grab wieder einbricht. Der Totengräber muss dann die Arbeit von vorne beginnen. An einem war-



Oben: Sonja begleitete eine alte Frau in den Gottesdienst; unten: Margit teilt in aller Frühe Zeitungen aus. (Fotos: jk)

men Frühlingstag mussten wir einen Toten zu seinem Grab bringen. Der Verstorbene war ein armer Mensch, der seinen Lebensabend in einer geschlossenen Abteilung des Wagner Jau-regg Krankenhauses verbrachte. Die Aufbahrung war am Gang, zwischen den Kojen, der Sarg, das billigste Modell. Auf dem Sarg lag eine Schuhschachtel mit einer Totgeburt, die vom AKH geschickt wurde. Es erschienen weder ein Priester noch irgendwelche Angehörigen. Arme Leute werden auf der Sektion zwölf beerdigt. Den Weg zum Grab haben wir im Eiltempo zurück gelegt. In solchen Fällen spielte die Zeit eine wichtige Rolle. Kein Wunder, bezahlt wurden solche Beerdigungen vom Fürsorgeamt, und da muss man schnell und rationell arbeiten. Neben dem Sargwagen gingen vorne der Leo und ich, hinten der Dimmy und der Erich. Die Schachtel mit der Totgeburt fiel während dem Eilmarsch zu Boden. Diese hat der Dimmy aufgehoben und, damit sie nicht nochmals herunterfällt, unter



Sargträger Günter (re.i.Bi.) mit seinen damaligen Kollegen. (Foto: privat)

dem Arm mitgenommen. Das Grab war ungefähr 20 Meter vom Weg entfernt. Wir fuhren mit dem Sargwagen so nahe wie möglich an das Grab. Das letzte Stück musste der Sarg getragen und auf den Versenker gestellt werden. Der Versenker ist ein rechteckiger Metallrahmen mit einer Drahtseilbespannung. Der Sarg wird auf das Drahtseil gestellt. Mit einem Hebel wird die Bespannung gelockert und der Sarg langsam im Grab versenkt. Der Erich nahm den Sarg beim Kopf, der Dimmy trug ihn beim Fußende. Der Leo und ich gingen zum Grab, damit wir ihnen beim Auflegen auf den Versenker helfen konnten. Soweit ist es nicht gekommen. Weil, genau in den Moment, wo der Erich neben dem Grab war, die

Erde unter ihm nachgab und das Grab einstürzte. Der Erich fiel auf die linke Seite und der Sarg auf ihn drauf. Das war sein Glück. Ein Sturz auf die rechte Seite, und er wäre im Grab gelegen. Wir sind gleich zu ihm, nahmen die Kiste von ihm weg und halfen ihm wieder auf die Beine. Bei diesem Malheur öffnete sich der Sarg und die Leiche lag auf dem Boden. Diese haben der Leo bei den Händen und ich bei den Füßen genommen, und der Tote lag wieder schön in seinem Sarg. Dann fragten wir uns, was mit der Leiche geschehen soll? Das Grab war voll mit Schotter, dieses musste der Totengräber neu ausschaufeln und wir konnten nicht warten, bis das geschehen war. Wir haben den Sarg mit der Leiche wieder auf

den Wagen gestellt, der Dimmy hat die Totgeburt unter den Arm genommen, und wir sind in die Aufbahnhalle zurückgegangen. Am nächsten Tag war für 11:00 Uhr ein Begräbnis erster Klasse angesagt. Vorher wollten wir die Armenleiche zu ihrem Grab bringen. Nur, die Leiche war schon weg! Auf die Frage, was damit geschehen war, sagte uns der Totengräber: »De liegt scháo drinn, des hab ich gestern mit'n Bagger gmacht.« Das war bestimmt ein schönes und würdiges Bild, als der Bagger mit der Leiche auf der Schaufel, quer durch den Friedhof fuhr. *Brandzinken Günter*

Hans - unterwegs mit Profi-Keiler

»Keiler«, dieser Ausdruck stammt wohl vom »Schuh in die Eingangstür zwingen«, eben »keilen« um seine Waren, teils mit allen Mitteln, an die Frau bzw. an den Mann mit saftigem Gewinn zu verdrehen. Sympathisches Erscheinungsbild samt Redegewandtheit ist eine Grundvoraussetzung, die man haben sollte. Und ich hatte diese Eigenschaften. So heuerte ich bei einem Profikeiler an und wir fuhren auf Verkaufstour. Autopoliermittel, Eigenpreis 12, noch in Schilling, Verkaufspreis 420 Schilling. Und, man glaubt es kaum, Tageslosung circa 15.000 Schilling, die ich im Schnitt einhamsterte. Die Hälfte musste ich aber meinem Boss abliefern. War aber schon in Ordnung. Schließlich musste er Standplatz, Waren, Steuern und Transportmittel blechen. Mein einziger Nachteil war, dass ich mir aus Geld damals nichts machte. Leichtverdientes Geld gibt man auch leicht wieder aus. So haben wir an einem besonders guten Tag bei der Heimreise mal so nebenbei ein Reserveauto bei einem Händler erstanden. Ein opulentes Frühstück so um 200 Schilling war sowieso drin. Die Verkaufstätigkeit ging erst um 11.00 Uhr Vormittag los und dauerte, mit einer kurzen Pause je nach Geschäftsgang, zwischen vier und fünf Stunden. In dieser Zeit wird gepowert und gepresst! Ein alter Schmah ist zum Beispiel, die Ware der Kundschaft zu reichen. Wenn der Mensch etwas in der Hand hält wird er es nicht mehr hergeben. Bei einem Neuwagen braucht man sowieso nicht hingehen. Ja sogar die Farbe des Autos spielt eine Rolle. Ob jemand etwas kauft, bestimmt sowieso die Frau, daher immer mit dem Mann verhandeln. Denn welcher Mann gibt sich vor seiner Partnerin eine Blöße? Irgendwann gab ich diese Tätigkeit auf. Es machte mir keinen Spaß mehr und ein wenig taten mir die Kunden auch leid, wenn ich ihnen den Inhalt ihrer Geldbörse ausraubte. Ich werde auch diese Tätigkeit nicht mehr ausüben. Schließlich bin ich ein ehrlicher Gauner. *Hans*



EIN HARTER JOB

Kupfermuckn-Verkauf bei Minusgraden





»Ich bin kein Knecht!«

Ausschnitte aus dem Leben des Ganoven »Brandzinken Günter«

Ein liebenswerter Anarchist und Rebell mit pazifistischen Ideen, das ist der 68-jährige »Brandzinken Günter«, der einst als Cafe-wirt lebender Bestandteil der linken Szene in der Frühphase der Linzer Stadtwerkstatt war. Das ist schon mehr als 30 Jahre her. Heute ist er als Kupfermuckn-Redakteur und Buchautor tätig. In der »Alten Welt«, seinem Lieblingslokal, erzählt Günter aus seiner bewegten Vergangenheit.

»Brandzinken Günter«, so nennen ihn die, die ihn schätzen, und die, die seine Tätigkeiten als ehrenwert empfinden. Auf die Frage, wie er zu diesem Künstlernamen kam, muss Günter etwas weiter ausholen: »Von April 1990 bis Februar 1991 war ich Geschworener im Noricum-Prozess, in welchem es um illegalen

Waffenhandel der VOEST-Tochterfirma Noricum mit dem kriegsführenden Staat Iran ging. Diese neun Monate im Schwurgerichtssaal des Landesgerichtes Linz waren die wichtigste Lehrzeit meines Leben.«

Wendepunkt »Noricum Prozess«

Dort nämlich, erzählt er weiter, habe er die »Schickeria, lauter Manager und Spitzenpolitiker der üblen Sorte, kennen und verachten gelernt«. Spätestens da war ihm klar: Er war zwar ein »Gáschierer (Ganove)« und ein Schelm, aber keinesfalls so ein »Bratlingern (Gauener)«, wie die, die da vor ihm saßen. Diese direkte Konfrontation mit der sogenannten »besseren Gesellschaft« ließ in ihm den Wunsch aufkeimen, sich von nun an auf

die Seite sozialer Außenseiter zu stellen. Er wollte sich von den »echten Gaunern« unterscheiden. Zur selben Zeit entdeckte Günter in der Studienbibliothek interessante Zinken und Begriffe aus der Ganovensprache, die ein Freistädter Kriminalrichter, Kajetan Karmayr, im 19. Jahrhundert gesammelt hatte. Was es mit den Zeichen von damals auf sich hatte, erklärt Günter so: »Eingeritzt an Türen und Hauswänden, dienten sie zur Verständigung. So kommunizierten Ganoven und das fahrende Volk im Geheimen miteinander. Die Leute konnten damals ja weder lesen noch schreiben. Durch die Zinken wussten sie immer, wo es was zu holen gab und wo nicht.« Günter sammelte diese Zinken und erlernte in einem intensiven Selbststudium die Ganovensprache. Später kreierte er sogar seine eigenen

Brandzinken, die er in über 40 Ausstellungen präsentiert hatte. Aus den »Quártln« (Begriffe aus der Vagantensprache) entstanden schließlich viele »Nopperl« (Gebete, Gedichte) und andere »Hobel« (Texte).

Unter »böse Drachen und alten Nazis«

So beschaulich aber war das Leben des Brandzinken Günters nicht immer. Geboren wurde er im Innviertel als Jüngster von fünf Kindern in einer »erkonservativen, streng christlichen geprägten Familie«. Materielle Not musste er zwar nicht erleiden, denn seine Eltern hatten eine eigene Schlosserei und Eisenhandlung, trotzdem aber fehlte es ihm an Liebe und Geborgenheit. »Es blieb wenig Zeit für uns Kinder. Meine Mutter und mein Vater waren nach dem Krieg arme Schlucker, die alles verloren hatten. Für sie gab es nur ein Ziel: Einen familieneigenen Betrieb aufzubauen.« Ein bitteres Lächeln huscht über sein Gesicht, während er sich an früher erinnert. Die Kinder waren sich selbst überlassen. Es wurde ihnen praktisch alles erlaubt. Wie schmerzhaft Grenzen sein können, bekam Günter erst im Kindergarten zu spüren. Der kleine, sensible Bub litt unter dem autoritären Erziehungsstil der Kindergartenleiterinnen, die er insgeheim als »böse Drachen« bezeichnete. Auch noch so kleine Regelverstöße wurden sofort und heftig bestraft. Günter erinnert sich mit Schrecken an die vielen Sunden, die er eingesperrt im finsternen Keller des Kindergartens verharren musste. »Ich hatte Angst und musste regelrecht mit Gewalt und unter lautstarken Protesten meinerseits an den Wochentagen dorthin gezerrt werden.« Auch die Hauptschulzeit war für Günter problematisch: »Die meisten Lehrer waren alte Nazis, die es auf mich abgesehen haben. Mein Vater war christlich sozial, ein Hahnenschwanzler, wie man so schön zu sagen pflegte. Das bekam ich zu spüren. Meine Zeugnisse sahen entsprechend aus.«

Unrühmliche Jugendzeit

Nach den konfliktreichen Schuljahren folgte eine nicht weniger rühmliche Jugendzeit. Günter wurde bei seinem ersten Einbruch erwischt. »Tja«, meint er schulterzuckend, »diese Aktion hat mich einige Zeit hinter Gitter gebracht«. Nach einem tiefen Seufzer und mit einem schuldbehafteten, bereuenden Blick erzählt er, dass er in den darauffolgenden Jahren mehrmals Bekanntschaft mit dem Gefängnis gemacht habe. Die Zeit hinter Gitter aber brachte ihn schließlich zur Reife. Fast hätte er sogar den Weg zu einem gutbürgerlichen Leben geschafft. Im Alter von 32 Jahren ver-

lobte er sich nämlich mit einer reichen Bauerstochter. Im Nachhinein bezeichnet er diese Aktion aber nur schlicht als »Torschlusspanik«. Nachdem ihn seine Braut ausspioniert hatte, fand die Beziehung ein jähes Ende. Für Günter war diese Trennung die erste entscheidende Zäsur seines Lebens. Er wandte sich fortan dem bürgerlichen Leben ab. Günter wurde Anarchist und trug seine Gesinnung im Innviertel offen nach außen. Seinen neuen Lebensgrundsatz fand er in einem Zitat von Étienne de la Boétie, dem geistigen Vater des Anarchismus: »Seid entschlossen keine Knechte zu sein, und ihr seid frei!« Unter dem Motto: »Ich bin kein Knecht!« betreibt Günter seither mit radikaler Konsequenz ein freies Leben. Es dauerte aber lange, bis er sich endgültig von dem bürgerlichen Denken befreien konnte. Günter fand schnell Anschluss und eine neue Heimat in einer Kulturinitiative, die »von den braven Bürgern gemieden wurde«. »Wir waren laut, unangenehm, linksradikal«, sagt er stolz. Ihre Aktionen wurden von den Behörden streng überwacht. Regelmäßig gab es Razzien, bei denen nach Rauschgift gesucht wurde. »Nur einmal wurden sie fündig«, sagt Günter mit einem schelmischen Grinsen.

Hausbesetzung in Alt-Urfahr-West

Und so mutierte der gebürtige Innviertler Anfang der 1980er Jahre zunehmend zu einem glühenden Aktivist. Günter zog nach Linz. In der Stadtwerkstatt fand er Gleichgesinnte und lebte in einer Welt zwischen prekären Lebens- und Arbeitsbedingungen, kreativem künstlerischen Anspruch und einer inneren politischen Protesthaltung. »Für die nächsten zwei Jahre gehörte ich zum lebenden Inventar der Stadtwerkstatt. Ich war Teil einer interessanten politischen Bewegung«, erzählt Günter. Er habe dort »gehaust und zwei Jahre lang das Café betrieben«. Schillernde Gestalten, vor allem junge Studenten aus der Kunsthochschule trafen sich dort regelmäßig. Günter erinnert sich etwa an Franz Blaas, einen prominenten Künstler, Rainer Zendron, heute Vize-Direktor der Linzer Kunstuniversität oder Gottfried Wagner, ein bekannter »Volksmusiker der anderen Art«. Sie alle hatten ein gemeinsames Ziel: Bestehende soziale Ungleichverhältnisse zu kritisieren. Man schuf sich eine Gegenkultur. Ihre Aktionen hatten teils hohen Symbolwert. Besonders stolz ist Günter auf eine spektakuläre Hausbesetzung in Alt-Urfahr-West. Im Gegensatz zu heute hatte das Viertel damals einen üblen Ruf. Laut Günter war es eine »No-go-Area, wo hauptsächlich Menschen aus der unteren sozialen Gesellschaftsschicht wohnten.« Die damalige Aktion stand im Zusammenhang mit dem aku-

ten zentralen Wohnraumangel in Linz. Die Aktivisten besetzten das leerstehende Haus (ein Spekulationsobjekt, Anm.) in der Rosenstraße 13 und meldeten sich in einer Pressesaussendung zu Wort. Günter dazu: »Das Medienecho rund um diese Hausbesetzung war enorm. Sogar im ZDF wurde darüber berichtet. Spektakuläre Bilder von Polizisten, die unsere Leute aus dem Haus zerrten, wurden veröffentlicht.« Nach dieser abenteuerlichen Zeit in der Stadtwerkstatt erlebte Günter eher »magere Jahre«. »Es gehört zum größten Wunder meines Lebens, dass ich nicht wieder straffällig geworden bin. Ich war so dermaßen pleite, dass ich oft kurz davor war, irgendwo einzubrechen«, erzählt er. Als Sargträger bei einer Linzer Bestattung konnte er zwar sein Brot redlich verdienen, zwischendurch aber war er immer wieder arbeitslos gemeldet. Er bekam regelmäßig Besuche von einem Exekutor. Kurze Zeit war Günter sogar obdachlos und musste »schnorren, um durchzukommen«. Und«, gesteht er reumütig, »ich habe viel zu viel getrunken.«

»Bücher schreiben gibt mir Kraft«

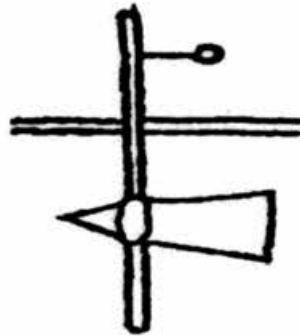
Von weiteren Schicksalsschlägen blieb Günter auch in den kommenden Jahren nicht verschont. Nach einer Operation an der Wirbelsäule kämpfte er schließlich gegen sein Schicksal und hatte Erfolg. Er bekam die I-Pension und 1995 konnte er ohne fremde Hilfe trocken werden und bleiben. Seit fünf Jahren ist er bei der Kupfermuckn als Redakteur tätig. Als Schutzschild vor Krankheiten trägt Günter unverwundlichen Optimismus vor sich her. Der gebürtige Innviertler ist von einer »Aufgeben tut man nur einen Brief«-Weltansicht geprägt. In seiner 34m² kleinen Wohnung in der Hirtlstraße schiebt er Bücher und Beiträge für die Kupfermuckn. »Schreiben gibt mir Kraft«, sagt Günter. Das Resultat kann sich sehen lassen: Bisher hat er sieben Bücher veröffentlicht, in denen Armut, Außenseitertum, Ungleichbehandlung und »andere Schweinereien« thematisiert werden. Ein weiteres Buch ist in Arbeit. Was war der bisherige Höhepunkt seines Schaffens? Günter lässt sich Zeit, er wägt ab und – das Leuchten in seinen Augen verrät es – er freut sich über seine eigene Antwort: »Meine Ausstellung am Landesgericht und die Buchpräsentation am Richterpult des Schwurgerichtsaals Linz.« »Tja«, sagt er lächelnd, »zu den Richtern werde ich wohl immer ein ambivalentes Verhältnis haben.« Vom »Raucherl« (Geist Gottes) wünscht er sich, dass er noch zahlreiche Beiträge für die Kupfermuckn schreiben darf. *Foto und Text: dw*

Zinken (Zeichen) und Nopperl (Gedichte)

Aus Brandzinken Günters Schaffen in Anlehnung an die Vagantensprache des 19. Jahrhunderts



Stehlen (Kieseln)



Betrug (Diftln)



Anarchie (Spechtere)



Beute (Schoberl)



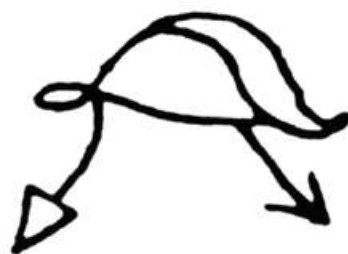
Angst (Bauser)



Kripo (Kernfisl)



Reicher (Gstopfter)



Abholen (Stöffeln)

Ich bin der Hans (Ich bin der Fenzl)

Ich bin der Hans,
die Arbeit habe ich nicht erfunden.
Ein lustiges Leben ist mir wichtig,
mit lieben Mädchen und genug Geld.

(Ich bin der Fenzl,
de Schindl hab ich net dáfült.
À gwächelt Löffel ist mir schätig,
mit seissig Gäierl und dáí Blech.)

Das Geld, das ich brauche,
bekomme ich oft vom Staat,
manchmal auch auf krummen Touren,
ganz selten vom Arbeiten.

(Der Flieder, den ich schlimpf
doppelt knögrig vom Mártini,
mánitiper auf englied Freterl,
ganz hackert vom Málochn.)

Gerne schreibe ich Geschichten,
erzähle von Ganovenstreichen.
Die ich öfter begangen
und selten erwischt wurde.

(Gerlt fibert ich Kábáster,
dippelt von Gáschierersef.
De ich knögrig gnápfelt hab
und langháckig dádispelt bin.)

Die Wörter und die Zeichen,
die sind von Ganoven,
von Leuten, die vor langer Zeit
durch das Land gewandert sind.

(De Quártl und de Zinkn,
de sánd von Gáschierer,
von Gliedl, de dámásig Stimm
durchs Mártini glenzlt sánd.)

Die Wörter und die Zeichen
sind nur für Eingeweihte.
Obrigkeiten, Polizei und Bürger,
sollen die Sprache nicht kennen.

(De Quártl und de Zinkn
sánd nur für Angsteckte.
Oberkohler, Quetscher, Bichler
sáftig de Dálásch net reibm.)

Ein Kasten mit vier Schubladen (Á Hásnl mit vier Bláckel)

In der ersten Lade waren schöne Sachen,
eine Tasche mit viel Geld,
goldener Schmuck und seidene Tücher.
Das habe ich gleich eingesteckt.

(Im erstn Bláckel woár á pleckig Schoberl,
á Máusl mit kiesig Flieder,
á fuchsig Gattern und sendig Floris.
Des hab ich glatt eindelft.)

In der zweiten Lade waren Hemden,
frisch gewaschen und gebügelt.
Krawatten in allen möglichen Farben
und saubere Schneuztücher

(Im zweitn Bláckel woárn Staudn
birisch gfládert und kántig.
Schwänz in áberl ákirisch Grickel
und harpfige Gossfransn.)

Die dritte Lade hat mich gewundert.
Da habe ich nur alte Zeitungen
und fromme Bücher gefunden.
Das Zeug habe ich liegen gelassen.

(Des dritte Bláckel hat mich dáckelt.
Da hab ich nur dovel Leserl,
und láhmig Schuri gfült.
Des Dübel hab ich lámmele kemt.)

Die vierte Lade war lustig.
Da sehe ich Schnapsflaschen
und eine volle Schachtel Präservative.
In diesem Haus muss es lustig sein.

(Des vierte Bláckel, woár gwáchelt.
Da peil ich Rádállergundl
und á gwendig Schiffel Stámmerlhülln.
In der Schränz left gwáchelt sein.)

Ich höre, dass jemand die Türe aufsperrt.
Schnell habe ich die Beute eingesteckt
und bevor mich wer erwischt,
bin ich beim Fenster verschwunden.

(Ich höckelt, dáß wer de Windn aufpált.
Flátig hab ich Rándi eindelft
und flest kniá mich wer dádispelt
bin ich beim ScháiBl ausgsaugt.)

Tiefe Reue (Senkling Leidl)

Ich habe viele Fehler,
Dummheiten und Leichtsinn gemacht.
Heute reuen mich die Sünden,
Geist, bitte verzeihe mir!
Vor der verlogenen Schickaria,
vor der hast Du mich immer gewarnt.
Ich wollte auch erfolgreich sein,
und habe mich vor denen verbeugt.

(Ich hab schirás Rumpler,
Gwistigkeit und Seissereien gnápfelt.
Hájom leidln mich de Mauscher,
Raucherl, bitte wickelt mich!
Vor der klatschát Kätzlerei,
von der hast du mich gwendig gspannt.
Sáftig ich dáschmeichelt sein,
und hab vor denen Buckel gnápfelt.)

Die Schickeria hat mit Geld gewunken,
und ich Depp bin gleich gerannt.
Heute weiß ich, das war Unsinn,
ich hätte die Leute ignorieren sollen.

(De Kätzlerei hat Flieder gropselt,
und ich Kloiberl bin glatt gráffel.
Hájom gneiss ich, des woár á Gstuß,
ich hátt de Gliedl jodln solln.)

Geist, bitte verzeihe mir!
Verzeih, dass ich mich gebeugt habe,
und der Schickeria nachgerannt.

(Raucherl, bitte wickelt mich!
Wickelt, dass ich abghängt hab,
und der Kätzlerei glatt gráffel.)

Bisher veröffentlichte Werke von Brandzinken Günter:

2003: »Geschichtn von án Soárgtrager«
(Erlebnisse als Sargträger)
2004: »Á Raubersgschicht« (Erfahrungen
als Geschworener im Noricum Prozess)
2007: »Kriminalrichter Karmayr«
2009: »Dippeln« (Kriminalrichter
Karmayr, Band 2)
2012: »Gib dem Feuer keine Nahrung«
(Über die Linzer Stadtwerkstatt 1981)
2012: »Noppelschuri für Gaschierer«
(Gebetbuch für Ganoven)

Erhältlich bei:
Hocegger Günter, Hyrtlstrasse 19,
4020 Linz, Tel.: 0732/ 775902,
Mail: g.hocegger@aon.at

Zum ersten Mal in der Oper



Ich war das erste Mal in meinem Leben in der Oper. Ich habe mich fast geniert, weil dort nur die »bessere Gesellschaft« verkehrt. Am Anfang kam ich mir etwas verloren vor, bis ich die Leute von der Kupfermuckn getroffen habe. Von der Inszenierung war ich begeistert, besonders von der Darbietung des Papageno war ich fasziniert. Es

war auch deswegen ein bleibendes Erlebnis für mich, weil es an meinem 61. Geburtstag stattfand. Dadurch ist mein »Hunger auf Kunst und Kultur« größer geworden. Ich gehe auch gerne ins Museum. Als Einzelgänger und Außenseiter in der Gesellschaft habe ich an gemeinschaftlichen Unternehmungen mit der Kupfermuckn besonders viel Freude. *August*

Als Opernliebhaberin frequentiere ich regelmäßig diverse Spielstätten. So auch das Musiktheater wo im Dezember gerade Mozarts »Zauberflöte« dargeboten wurde. Zugegebenermaßen mit einer etwas gewöhnungsbedürftigen Ouvertüre, mittels welcher der Eindruck entstand, dass Tamino, quasi in ein Computerspiel versetzt, seine drei

Aufgaben mit einem durchaus witzigen Papageno in einer virtuellen Welt zu lösen hatte. Unterstützt wurde dieser ungewöhnliche Einstieg in die Handlung durch beeindruckende, computergenerierte Bühnenbilder mit teils dreidimensionalen Effekten. Fazit, ein durchaus gelungener und faszinierender Opernabend zu dem auch die fulminante Akustik des neuen Musiktheaters beitrug. *Gabi*

Für mich war die »Zauberflöte« einzigartig. Es war wie im Märchen! Dank der Aktion »Hunger auf Kunst und Kultur« kann ich solche Veranstaltungen gratis genießen. Leisten könnte ich es mir mit meinem wenigen Einkommen nicht. Danke, all jenen, die uns das ermöglicht haben. *Claudia*

Gewinner des »Journalismuspreises von unten«



Am 16.12.2013 wurde in Wien zum vierten Mal der »Journalismuspreis von unten« vergeben. Die Armutskonferenz schreibt seit 2010 einen Preis aus, der »tiefgründige und respektvolle ArmutBerichterstattung« prämiiert. Zugelassen waren Einreichungen aus Print und Online sowie aus Radio und Fernsehen. Bewertet wurden die Beiträge von einer Jury bestehend aus Menschen, die von Armut betroffen sind. Alle Ausgezeichneten betonten, den Preis als be-

sondere Ehre zu empfinden, kommt er doch von Menschen, die wissen, was Sache ist. In der Kategorie Fernsehen wurde Mari Lang und Kim Kadlec für ihren Beitrag »Ossi - Die Straße mein Zuhause« (ORF) ausgezeichnet. Besonders beeindruckend fand die Jury, wie eine schwierige Geschichte auf Augenhöhe erzählt wird. »In dem Beitrag wurden leise und subjektiv und objektiv Menschen am Rande der Gesellschaft gezeigt.« www.armutskonferenz.at

»Es war eine Freude«

Meine persönliche Erfahrung zu diesem gelungenen Abend, auch als Hauptrolle in diesem Preis, war für mich emotional bewegend. Es gab sehr viele Geschichten, die ebenfalls ausgezeichnet wurden und die harte Schicksalsschläge über Menschen berichteten, die man so gar nicht wahrnimmt. Mit den Worten »Ich freue mich, dass ich hier sein darf, aber auch irgendwie wieder nicht. Ich findes es nämlich schade, dass in dieser Welt der Dollarkurs mehr zählt als ein Menschenleben. Der Dreh mit Kim Kadlec und Mari Lang hat mir aber trotzdem Spaß gemacht und es war für mich eine Freude, den Leuten zu zeigen, wie das Leben auf der Straße so ist«, habe ich mich beim Publikum und bei der Jury bedankt. Nach der Rede durfte ich viele Fragen beantworten. Für mich war diese Reportage eine gute Erfahrung. Das Feedback war auch bei der Linzer Bevölkerung positiv. *Ossi*



Solidarität mit wohnungslosen Menschen Herzlichen Dank den Spendern!



Wir bedanken uns bei allen Menschen, die die Spendenaktion des Vereines Arge für Obdachlose zur Weihnachtszeit unterstützten. Alle Spenden kommen direkt sozial benachteiligten Menschen zugute.

Auch für die vielen Sachspenden bedanken wir uns recht herzlich: für die Nikolausjause des Betriebsrates der Firma Rexroth, für die Arbeitsbekleidung für den Trödlerladen durch die Firma Heizöl Brüder Jessl und für die über 30 Schachteln Lebensmittel, die von den Lions beim Merkurmarkt im Lentia gesammelt wurden.

Recht herzlichen Dank auch dem Wirt des Restaurants »Cose Cose« und seinen Freunden, die am 24. Dezember zu einem großen Weihnachtsfest für Obdachlose einluden.

Alles Gute einen Stock höher im Himmel!

Mein Freund Reini, er war auch Wirt meiner Stammkneipe, ist auf tragische Weise vor zwei Monaten bei einem Spaziergang auf der Straße von einem Moped »zusammengeradelt« worden und war auf der Stelle tot. Seither klebt auf einem Fenster seiner Kneipe, dem Zeppelinstüberl, ein Zettel: »Wegen Todesfall geschlossen«. Daneben zwei Fotos, die ihn bei seiner Tätigkeit als Wirt darstellen. Dann: »August 2013. Liebe Gäste, liebe Freunde, danke für Alles. Letzte Grüße, Euer Reini!« Dieses Lokal war mein zweites Wohnzimmer und wenn's einmal knapp mit der Kohle war, ließ er mich auch anschreiben. Ein Privileg, das nur ganz wenige besaßen. Als weicher Kern mit harter Schale, so hat er sich gegeben.

Manchmal, wenn uns danach war, sperrte er zu und wir Beide philosophierten unter kräftiger Mithilfe von einigen »Jägermeistern« über Gott und die Welt. Und wir, zwei »starke Männer«, konnten auch richtig weinen. Er über seine Ex-Lebensgefährtin, die vor zwei Jahren einem Krebsleiden erlag, ich über meine verstorbene Tochter. Ein Schicksalsschlag, den ich Zeit meines Lebens nicht aufarbeiten kann. Auch Trauriges kann verbinden. Und so klopfte ich beim Vorbeigehen immer an die Glasscheibe und sag: »Reini, alles Gute einen Stock höher, im Himmel und Danke was Du uns Gutes getan hast«. Es ist mir nicht leicht gefallen, diese paar Zeilen zu schreiben!

Hans

Verkäufer Hasan im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin 28 Jahre alt und komme aus Burkina Faso, das liegt im Inneren von Westafrika. Mit meiner Mutter und meinen zwei Brüdern habe ich direkt an der Grenze zu Ghana gelebt. Die politischen Verhältnisse in meiner Heimat sind sehr instabil, es herrscht Bürgerkrieg. Außerdem zählt Burkina Faso zu den ärmsten Ländern der Erde. Ich flüchtete vor Armut, Krieg und Hunger. Für die Flucht mit dem Boot über das Mittelmeer nach Italien musste ich sehr viel Geld bezahlen.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Zum Glück habe ich in Österreich eine Bleibe bekommen. Seit acht Monaten lebe ich in einem Wohnprojekt der Volkshilfe. Es handelt sich um eine »Flüchtlings- und Migrantenbetreuung«. Mit einem Freund teile ich ein Zimmer. Es geht mir gut hier.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Da ich nur 170,- Euro im Monat bekomme, bin ich sehr auf das Geld, welches ich beim Kupfermucknverkauf verdiene, angewiesen. Mit dem Geld kann ich mir Essen kaufen.

Was erlebst du beim Verkauf?

Die Leute hier in Linz sind sehr freundlich.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich habe keine Wünsche, ich bin zufrieden. Foto: dw



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

www.vkb-bank.at



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmakrt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Neue Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 03. März 2014 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Grün/Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 1.781 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100



Das Kupfer muckn Jahr 2013

